

## Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit

### Versuch einer Darstellung — Erfordernis der Gegenwart

Von Harry Kühnel

Der verehrte Jubilar hat in seiner grundlegenden und tief-schürfenden Abhandlung über „Sinn und Aufgaben geschichtlicher Landeskunde“ die Feststellung getroffen, daß es ein besonderes Anliegen der geschichtlichen Landeskunde sein müsse, „alles Zuständliche im geistigen Bereich, Sprache, Sitte und Brauch, Namengebung, Kunst und andere Kulturgüter in ihrem Werden zu erklären“. Zur Erschließung von Kulturprovinzen und um Aufschluß über Kulturströmungen zu erhalten, sei neben der Sprache auch das volkskundliche Sachgut entsprechend zu beachten. Lechner betont überdies die Erfassung des Zuständlichen und Kulturellen in genere und weist in diesem Zusammenhang auf die notwendig gewordene Spezialisierung, auf die Entwicklung von Spezialwissenschaften hin<sup>1</sup>. Eine ähnliche Auffassung vertritt Hermann Aubin, wenn er erklärt, die geschichtliche Landeskunde habe systematisch auf breiter Front das Material aller historischen Disziplinen zu sammeln und auszuwerten. Die Kunstgeschichte könne z. B. den kunstgewerblichen Hausrat, also Sachgüter, erfassen, der Historiker habe aus den archivalischen Quellen Unterlagen solcher Art bereit zu stellen<sup>2</sup>.

Beide Autoren weisen in dem weitgesteckten Rahmen der geschichtlichen Landeskunde auf die Erarbeitung der Kultur- und Sachgüter hin, mußten aber zwangsläufig davon Abstand nehmen, sich näher mit der Problematik dieser Aufgabe auseinander zu setzen.

Der Klassiker der deutschen Geschichtswissenschaft, Leopold von Ranke<sup>3</sup>, hat zu seiner Zeit durch Quellenforschung und -kritik versucht, die Vergangenheit aus sich heraus zu verstehen und war bemüht, die Ideen in der Geschichte zu vergegenwärtigen. Der vielzitierte Satz Rankes „wie es eigentlich gewesen“ sollte nunmehr aber in streng wissenschaftlicher Methode auf dem Sektor der Realien, der Sachgüter des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Anwendung finden, um auf diese Weise zu konkreten Kenntnissen über die Vielfalt der Lebensäußerungen und der Erzeugnisse menschlicher Betätigung zu gelangen. In den Mittelpunkt der Betrachtung und Untersuchungen muß das pulsierende Leben im Alltag gestellt werden, der gesamte Lebensablauf mit seinen durch die ständische Gliederung bedingten Modifikationen. Solcherart gilt das besondere Interesse den Geräten und Objekten des Lebensablaufes von der Geburt bis zur Bestattung, dem Wohnen und

Mobilier in der Stadt, auf dem Land, in Burgen und Schlössern, den Ausstattungen der Kirchen und dem Kirchengesetz, der Kleidung und Tracht, dem Schmuck, den Eß- und Trinkgeräten, der Kochkunst, aber auch der Körper- und Gesundheitspflege, dem Arbeitsgerät der Landwirtschaft, des Gewerbes und Bergbaues, den Verkehrsmitteln u. v. a. m. „Diese Sachgüter können allerdings nicht nur für sich allein betrachtet werden, sondern das Gegenständliche verlangt seine Ergänzung im Zuständlichen, in Handlungsweisen und Betätigungen, die dem Bereich der materiellen Kultur und darüber hinaus auch der geistigen Kultur angehören“<sup>4</sup>. Sachgüter werden immer dann verständlich erscheinen, wenn auch ihre Funktionen beachtet werden.

Versucht man einen Überblick zu gewinnen, wann in Österreich das Interesse für Realien einsetzte und welchen Verlauf deren wissenschaftliche Beachtung und Erforschung genommen hat, so stößt man zunächst auf die Persönlichkeit P. Marquard Herrgotts aus St. Blasien im Schwarzwald<sup>5</sup>. Der in Freiburg im Breisgau 1694 geborene Herrgott trat mit zwanzig Jahren in das Kloster St. Blasien ein und wurde sodann an die gelehrte Schule von St. Germain des Pres in Paris geschickt, wo er eine systematische Ausbildung für historische Forschung, vor allem in der Diplomatik, genossen hat. 1736 erhielt er von Kaiser Karl VI. den Auftrag, ein riesiges Werk über das Haus Habsburg zu verfassen, dessen Fertigstellung allerdings durch seinen Tod 1762 unterbrochen wurde. Seine Mitbrüder Stanislaus Wülperz und Laurentius Gump halfen bei der Sammlung der Unterlagen für die „Genealogia diplomatica augustae Domus Habsburgicae“, die für unser Thema wichtigen „Monumenta augustae Domus Austriacae“ mit ihren vier Teilen wurden erst von Abt Martin Gerbert von St. Blasien vollendet. Herrgott bespricht darin in sieben großen Foliobänden sämtliche bildliche Überlieferungen über die österreichischen Herrscher, im ersten Teil die Wappen und Siegelbilder, im zweiten lieferte er eine mit Kupferstichen versehene österreichische Münzgeschichte (2 Bände). Der zweibändige dritte Teil behandelt die Gemälde, Statuen sowie alle bildlichen Darstellungen. Für den vierten Teil, die „Taphographia Principum Austriae“, der Beschreibung der Grabstätten und Sarkophage der Habsburger in St. Stephan und in der Kapuzinergruft in Wien, im Eskorial, Mausoleum in Graz, Georgskapelle in Wr. Neustadt u. a. erteilte man Herrgott die Erlaubnis, auch einige Gräber zu öffnen<sup>6</sup>. Die Gruft Erzherzog Ernsts des Eisernen und seiner ersten Gemahlin Margarethe von Pommern im Stift Rein barg Gewandfragmente, zwei Schwertfragmente sowie Gürtel und Schnalle<sup>7</sup>.

Der schon erwähnte Martin Gerbert, Fürstabt von St. Blasien (1720—1793), bedeutender Wissenschaftler und Literat, hat im Sinne Herrgotts weitergewirkt und in seinem Werk „De translatis Habsburgo-Austriacorum Principum, eorumque coniugum cadaveribus ex ecclesia cathedrali Basileensi et monasterio Koenigsveldensi in Helvetia ac conditorium novum monasterii S. Blasii in

Silva Nigra“, 1772, auf Tafeln Grabdenkmäler und Siegel aus dem 13. und 14. Jahrhundert wiedergegeben, die für diesen Zeitabschnitt eine der hauptsächlichsten Quellen der Kostümgeschichte bilden<sup>8</sup>.

1809/10 wurde nach wechsellvoller Geschichte die Ambraser Kunstkammer des Erzherzogs Ferdinand nach Wien gebracht, dem Münz- und Antikenkabinet angegliedert und für lange Zeit im Unteren Belvedere aufgestellt. Der 1796 geborene, hochgebildete junge Tiroler Alois Primisser wurde nach Vollendung seiner philosophischen Studien 1816 zum Custos dieser Sammlung ernannt<sup>9</sup>. Schon sein Vater, Johann Baptist Primisser, stand der Kunst- und Wunderkammer vor und verstand es, diese unter schwierigen Verhältnissen treu zu bewahren<sup>10</sup>. Mit Alois Primisser gelangte die moderne Kulturgeschichte bei den kaiserlichen Sammlungen erstmals zur Anwendung. Durch Privatstudien erwarb er sich ein außerordentliches Wissen um die Geschichte, im besonderen um die Realien des Mittelalters und der Renaissance sowie um Genealogie und Heraldik<sup>11</sup>. 1819 erschien seine ausgezeichnete Abhandlung über die Ambraser Sammlung; nach einer historischen Einleitung folgt die eigentliche Beschreibung der Sammlung, die von den Kenntnissen und dem Fleiß des damals schon kränklichen Verfassers Zeugnis gibt<sup>12</sup>. Sein Interesse wird gefesselt von einem seiner Meinung aus dem 13. Jahrhundert stammenden Brettspiel, ein dem Damespiel ähnliches Spiel mit 64 Feldern, die mit rotem Achat, Elfenbein oder gefärbten Tonfiguren ausgefüllt sind. Unter den Hausgeräten finden seine Aufmerksamkeit ein Kredenz-Messer Kaiser Friedrichs III., ein rotes Barett aus Atlasseide, der silberne Brautbecher der Landesfürstin Margarethe Maultasch oder die Falkenhauben. 31jährig starb am 25. Juli 1827 der begabte Primisser an einem Lungenleiden, er, dessen Wißbegier überwiegend den Sachgütern galt und diese auch immer bei seinen Reisen eingehend studiert hatte<sup>13</sup>.

Führte bei Primisser und später bei Eduard von Sacken die Ambraser Sammlung zur Beschäftigung mit den Realien, so fand Joseph von Bergmann den Weg dahin über die Numismatik. Als Sohn eines Stukkateurs erblickte Joseph Bergmann 1796 zu Hittisau in Vorarlberg das Licht der Welt, studierte von 1815 bis 1822 an der Universität Wien und wurde 1826 Gymnasialprofessor in Cilli. Über Vorschlag des Gouverneurs in Innsbruck, Graf Wlcek, wurde nach dem Tode A. Primissers Bergmann im Jahre 1828 von Kaiser Franz zum dritten Kustos des k. k. Münz- und Antikenkabinetts in Wien ernannt, wobei ihm speziell zur Dienstleistung die Ambraser Sammlung sowie die Abteilung der mittelalterlichen und modernen Münzen und Medaillen zugewiesen wurden<sup>14</sup>. Seinem Kenntnisreichtum und seinem Ansehen verdankt er den Posten eines Lehrers der Geschichte und lateinischen Sprache bei den Söhnen Erzherzogs Karl von 1831 bis 1844. 1834 wurde Bergmann zweiter, 1840 erster Kustos, 1863 trat er die Nachfolge Joseph

v. Arneths als Direktor an, schied aber 1871 aus dem Dienst aus und starb ein Jahr später<sup>15</sup>. Als Polyhistor befaßte er sich in gleichem Maße mit mittelalterlicher Genealogie, der Landeskunde von Vorarlberg, der deutschen Literaturgeschichte, vor allem war er in der Archäologie sowie in der Numismatik bewandert. Sein heute noch unentbehrliches Werk „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhundert“, in zwei Bänden 1858 erschienen, sowie seine Aufsätze über „Die Pflege der Numismatik in Österreich“ legen beredtes Zeugnis für seine moderne Systematik und seinen Fleiß ab<sup>16</sup>. Die erwähnten Arbeiten, aber auch seine zahlreichen Einzeluntersuchungen werden charakterisiert durch die Erfassung des Einzelnen, der Denkmäler, um damit die Grundlage zur Erkenntnis des sinnvollen Ganzen zu schaffen. Sein Verdienst lag in dem von ihm gesteckten Ziel: Erarbeitung neuer gesicherter Tatsachen. Die ihn umgebenden Porträts, Rüstungen und andere bemerkenswerte Objekte der Ambraser Sammlung gaben hiezu den entscheidenden Anstoß<sup>17</sup>.

Den von Bergmann eingeschlagenen Weg setzte übrigens Karl Domanig fort. Er wurde 1851 in Sterzing geboren, hielt sich seit 1881 in Wien auf und zählte zu den Lehrern der Erzherzoge Franz Ferdinand und Franz Salvator. 1884 wurde Domanig in das Münzkabinett aufgenommen und 1899 Nachfolger Friedrich Kenners als Direktor. Auf Grund seiner Vorbildung als Philologe, Literaturhistoriker und Kunsthistoriker in Rom, Innsbruck und Straßburg kam von ihm nicht von ungefähr die Anregung zu einer kulturhistorischen Betrachtung der Medaille. Unter historisch-ikonographischem Aspekt behandelt er die Porträtmedaillen des Erzhauses Österreich von Kaiser Friedrich III. bis Franz II., 1896. Sein Hauptwerk „Die deutsche Medaille in kunst- und kulturhistorischer Hinsicht“, 1902 im Manuskript abgeschlossen, aber erst 1907 gedruckt, trägt diesem Standpunkt in besonderem Rechnung und stellt ein Handbuch ersten Ranges dar. Domanig starb am 9. Dezember 1913<sup>18</sup>.

Für eine systematisch-wissenschaftliche Erforschung der Sachgüter trat zuerst Joseph Chmel ein, forderte er doch 1850 neben der Erschließung der Quellen gewisse unumgängliche Hilfswissenschaften ins Leben zu rufen, darüber hinaus seien Realkataloge, Nachschlagewerke und Forschungsbehelfe zu erstellen<sup>19</sup>. Der Werdegang des 1798 zu Olmütz geborenen Chmel läßt eine solche Forderung durchaus verständlich erscheinen, hat er doch wie kein anderer zu seiner Zeit „die damals und noch bis in die Generation Fourniers nur mit höhnender Skepsis bedachte, selbst von einem Manne wie Alfons Huber bewußt abgelehnte Kulturgeschichte nicht nur überhaupt befürwortet, sondern sie hoch über alle politische gestellt“<sup>20</sup>. Siebzehnjährig trat Chmel in St. Florian ein und erhielt 1821 die Priesterweihe. Propst Michael Arneth und Franz Kurz, letzterer für die ältere Historiographie Österreichs von großer

Bedeutung, weckten sein Interesse für das Fach der Geschichte. Kurz war es auch, der Chmel auf die Wichtigkeit der Denkmäler hinwies. Chmel hat sodann in übertriebener Weise alles Heil in den Denkmälern gesucht, in hastiger, fast wilder Art begonnen, alles zu edieren, was ihm bereits den Hohn seiner berühmten Zeitgenossen wie Grillparzer und Hammer-Purgstall eingetragen hat, aber auch eine peinlich eingeschränkte Anerkennung vom Standpunkt der modernen Geistesgeschichte<sup>21</sup>. 1830 unternahm er eine achtmonatige Reise nach Wien, um im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Material sammeln zu können, 1834 wurde er an dieses Archiv berufen, dessen Leiter er neun Jahre später wurde, wenngleich ihm in der Person des Freiherrn von Erb 1849 ein Protektionskind als Archivdirektor vor die Nase gesetzt wurde<sup>22</sup>. Ein Magen- und Darmleiden, über welches er schon 1830 geklagt hatte, führte am 28. November 1858 zu seinem Tode. Das Verzeichnis seiner Publikationen füllt über 22 Druckseiten<sup>23</sup>, der Wert dieser Arbeiten ist recht unterschiedlich. „Was ihm vor allem fehlte, war der kritische Blick für das Wesentliche, die sichtende Beherrschung des massenhaften Stoffes; ihm schien alles wichtig und so überwuchert das Nebensächliche die festen Gesichtspunkte“<sup>24</sup>. Chmels bleibendes Verdienst liegt auf einer ganz anderen Ebene. Er hat große und echte Probleme der Geschichte gesehen und regte Unternehmen an, die teils noch vor, teils bald nach seinem Tode realisiert wurden: Die Gründung einer Schule für wissenschaftliche historische Studien, womit er den Gedanken des Instituts für österreichische Geschichtsforschung vorwegnahm, er regte eine Bibliotheca manuscriptorum an, die seit den 1860er Jahren in den Tabulae codicum manuscriptorum verwirklicht werden konnte. Bei der 1847 gegründeten Wiener Akademie der Wissenschaften ließ er eine Historische Kommission gründen. Unter seiner Ägide entstanden die „Fontes rerum Austriacarum“, das „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“ sowie die „Monumenta Habsburgica“. Er forderte in seiner Akademierede vom 24. November 1847 ein „Corpus diplomaticum Austriae“, eine „Austria sacra“, er wünschte die Beschäftigung mit den römischen Altertümern, überdies mit der Geschichte der Technologie, der Medizin, des Sanitäts- und Wohlfahrtswesens<sup>25</sup>. Er schlug ferner vor, die Landeskunde zu gliedern nach Naturgeschichte, Topographie, Sprache und ihre Denkmäler, Rechtsgeschichte, politische und Staatengeschichte, Religions- und Kirchengeschichte, Kultur-, Sitten- und Kunstgeschichte<sup>26</sup>. Den zeitgenössischen Geschichtsschreibern machte er den Vorwurf, die politischen Veränderungen, Krieg und Zwietracht ausführlich darzustellen, die interessanten Denkmäler und Zeugnisse artistischer und wissenschaftlicher Kultur zu ignorieren. „Sein Bekenntnis zur Realienfreudigkeit des Barock und seine Einsicht in den Wert der Leistung Herrgotts ist gerade für jene Zeit sehr beachtenswert“, ja er dachte sogar an eine Realienkunde des Mittelalters und der neueren Zeit<sup>27</sup>.

Weit mehr als Chmel hat der Wiener Historiker und Biblio-

thekar Ernst Birk (1810—1891) in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zur Erschließung der Realien beigetragen. Er war im Vormärz in den Bibliotheksdienst getreten und seinem persönlichen Mut ist es zuzuschreiben, daß der 1848 bereits in Brand geschossene Dachstuhl der Hofbibliothek gerettet wurde<sup>28</sup>. Birk gehörte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften an, zählte zu den gründenden Mitgliedern des Wiener Altertums-Vereines, der 1853 erstmals zusammentrat und bei dem er verschiedene führende Funktionen innehatte. Er gehörte auch jenem Komitee an, das die große Altertumsausstellung des Jahres 1860<sup>29</sup> im alten Börsegebäude in Wien vorbereitete mit dem Ziel, in Österreich erstmalig die mittelalterlichen Gegenstände zu einer einzigartigen Ausstellung zusammenzufassen. In dieser großen Schau ist einer der Grundpfeiler für das 1864 gegründete Museum für Kunst und Industrie, heute Museum für angewandte Kunst am Stubenring, zu erblicken<sup>30</sup>. Bezeichnenderweise fühlte sich Birk seit der Gründung des Altertums-Vereines im besonderen der Kultur- und Kunstgeschichte verpflichtet, und abermals waren die Sammlungen der Habsburger und deren Beziehung zu Kunst und Kultur der Ansporn hierfür. Hatte Birk anfangs mehr die politische Verhältnisse berührenden Ereignisse in Regesten für die Zeit von 1114 bis 1525 zu Lichnowskys Werk „Geschichte des Hauses Habsburg“ festgehalten, wandte er sich nach 1850 mehr dem kulturgeschichtlichen Material zu, das er aus den Beständen des Hofkammerarchivs, dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv, der Hofbibliothek, den Archiven Innsbrucks, dem Verwaltungsarchiv in Wien, dem Archiv der Augustiner in Wien und dem Stiftsarchiv St. Florian exzerpierte. Seine Auszüge aus den Hofzahlamtsbüchern (1523—1591), den niederösterreichischen Vizedomamtsbüchern (1542—1626)<sup>31</sup> und den Kameralzahlamtsbüchern (1715—1748) umfassen allein 500 Blätter, die einen Einblick über einen beachtlichen Abschnitt habsburgischer Kulturgeschichte geben. Die kulturhistorischen Regesten werden durch die alphabetisch nach Schlagworten geordneten Kollektaneen ergänzt. Die Angaben, die Birk in unermüdlichem Fleiß gesammelt hat, betreffen beispielsweise die Kleidung, den Schmuck, die Teppiche, Uhren, Juwelen, Handsteine und Tafelgeschirr der Habsburger. Birk war in jedem Fall bemüht zu klären, woher diese Gegenstände stammten, wie sie in den Besitz der Landesfürsten gelangten und wohin sie vielfach aus politischen Erwägungen verschenkt wurden. Anhaltspunkte hierfür fand er in den Schätzungen, Testamenten und in den Inventaren der Nachlässe. Er berücksichtigte nicht minder Akten über Erbstreitigkeiten, „Festivitäten“, Tauf- und Begräbnisfeierlichkeiten, ja selbst Grabdenkmäler. „Grabdenkmäler mit ihren Bildwerken und Inschriften gehören mit vollkommenem Rechte zu den sichersten Hilfsquellen der Geschichte“, desgleichen sind diese für die Erforschung der Kunstgeschichte unabdingbar, erklärte Birk in einem Vortrag am 3. März 1866, den er mit dem Titel „Über die Grabdenkmale österreichischer Fürsten vom 13. bis Ende des 16. Jahr-

hunderts und deren kunsthistorische Bedeutung“ vor dem Altertums-Verein gehalten hatte. Birk gedachte hierbei der Forschungen Herrgotts und besprach auch das verschollene Grabdenkmal der Blanka von Valois (1304 †) in der Minoritenkirche zu Wien<sup>32</sup>. Von seinen vielen kunstgeschichtlichen Studien sei das von ihm verfaßte erste fachgerechte Verzeichnis der kostbaren Tapisserien des Hauses Habsburg-Lothringen erwähnt<sup>33</sup>.

Der hervorragende Archäologe und Kunsthistoriker **E d u a r d v o n S a c k e n** bezeichnet den Höhepunkt der mittelalterlichen Archäologie bzw. Kunstarchäologie als Wissenschaft. 1825 geboren, wurde er 1845 zum Doktor der Philosophie promoviert und trat schon geraume Zeit später in das kaiserliche Münz- und Antikens-kabinet ein. 1851 habilitierte er sich als Privatdozent für Kunstgeschichte des Mittelalters. 1857/58 war er Dekan der philosophischen Fakultät. Er zählte zu den Gründern des Altertums-Vereines, dessen Präsident und Vizepräsident er war, der k. k. Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale gehörte er als Konservator an, 1869 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt. Erst 58jährig ereilte ihn am 20. Februar 1883 der Tod<sup>34</sup>. Die zahlreichen Publikationen Sackens, vor allem seine beiden Arbeiten „Die vorzüglichsten Rüstungen und Waffen der k. k. Ambraser-Sammlung“ in zwei Bänden, 1859 erschienen sowie die „Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters und der Renaissance in der k. k. Ambraser-Sammlung“, um 1870 in Druck gegeben, bezeugen sein hohes Fachwissen und sein Einfühlungsvermögen für Realien. Schon 1855 hatte Sacken den Katalog der Ambraser Sammlung fertiggestellt und darin nach dem damaligen Stande der Forschung eine Abhandlung über das Waffenwesen aufgenommen<sup>35</sup>. Lechner hat bis zu einem gewissen Grad recht, wenn er behauptet, daß es eine bedauerliche Tatsache sei, daß nach Sackens Tod die Kunstarchäologie „zwar vielfach von der Kunstgeschichte fortgesetzt wurde und auch die historische Topographie manches davon berücksichtigt hat, daß aber die Erforschung des Einzelobjektes als Zeuge geschichtlicher Vergangenheit und als Mittelpunkt einer kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise weitgehend zurückgetreten ist!“<sup>36</sup>.

Sacken war aber nicht der einzige Vertreter der Kulturgeschichte zu jener Zeit, wenn auch der angesehenste Repräsentant. Der aus einer Graubündner Kunsthandwerkerfamilie stammende **A l b e r t C a m e s i n a**, 1806 in Wien geboren, von 1817 bis 1823 Schüler des akademischen Gymnasiums, bis 1828 an der Akademie der bildenden Künste, wurde schlechthin der historische Topograph und mittelalterliche Archäologe von Wien. Im zwölften Band der Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines 1873 veröffentlichte er eine Arbeit über „Alte Abbildungen der Wiener Bürgerwehr“ im 16. Jahrhundert, für welche er Heinrich Wirrichs Beschreibung der Hochzeit Karls von Steiermark mit Maria von Bayern, 1571 gedruckt, als Quelle heranzog<sup>37</sup>. Diese Abhandlung hat kostüm-

geschichtlich und waffenkundlich höchsten Wert und bringt beispielsweise das Renaissancehaus des Bürgermeisters Johann von Thaw in der Wollzeile Nr. 9 und denselben Bürgermeister hoch zu Roß, umgeben von seiner bewaffneten Begleitung. Comesina widmete sich besonders der Erforschung des älteren Kartenbildes und der Ansichten der Stadt Wien, wobei er die Zeichnungen besorgte, die historischen Erläuterungen aber von Josef Feil oder Karl Weiß († 1895) verfassen ließ. Für die Erfassung von Realien sehr belangvoll ist schließlich Comesinas Besprechung und Reproduktion von Hans Guldenmunds fliegenden Blättern über das türkische Heer vor Wien im Jahre 1529, die im fünfzehnten Band der „Berichte und Mitteilungen“ aufgenommen wurde (1875). Comesina, der nicht über die Weite des Gesichtskreises sowie über Fachkenntnisse wie Sacken verfügte, wurde aber dessen ungeachtet für seine Leistungen 1868 vom Kaiser in den Ritterstand mit dem Prädikat „de San Vittore“ erhoben. 1881 schloß er für immer die Augen<sup>38</sup>.

Eine geradezu programmatische Erklärung zum Thema Realienkunde findet sich im dritten Band der „Berichte und Mitteilungen“ 1859: „Sollte die Bekleidung und der Kleidungsstoff sowie deren Verschiedenartigkeit, vom Nesselkittel des gemeinen Mannes bis zur Ausrüstung des Ritters zum Kampfe in Scherz und Ernst, bis zum Prachtornat des Landesfürsten nicht ganz eigentlich den Gegenstand zu kulturgeschichtlichen Untersuchungen bilden, die Arbeit des Plattners, Panzermachers, Helmschmiedes und Bogners, wie jene des Tuchmachers, Schneiders und Seidenwebers nicht ganz eigentlich einen Hilfszweig der Archäologie bilden?“. Diese sehr einsichtige Feststellung traf Josef Feil in seiner Arbeit „Wiens ältere Kunst- und Gewerbetätigkeit“, und zwar zu einem Zeitpunkt, als noch das politische Geschehen in den Darstellungen dominierte und kulturgeschichtliche Betrachtung verpönt war<sup>39</sup>. Der 1811 geborene Feil begann seine wissenschaftliche Laufbahn mit historisch-topographischen Studien, später widmete er sich der Archäologie. Er war zuerst korrespondierendes und seit 1858 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, besonders hervorgehoben zu werden verdient seine Mitarbeit bei der 1850 gegründeten „Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“, wobei er auch in der Kunstwissenschaft die historische Betrachtungsweise zur Anwendung brachte. Das größte Verdienst erwarb er sich als Mitbegründer des Wiener Altertumsvereins, in dem er zusammen mit Theodor Georg von Karajan tätig war und dem Verein entscheidende Impulse für die Altertumskunde und Geschichtswissenschaft verlieh<sup>40</sup>. Sein kulturgeschichtliches Interesse und seine Überzeugung von der Bedeutung der Realien spiegelt sich sehr anschaulich in seiner über 7000 Bände umfassenden Bibliothek wider<sup>41</sup>. Am 29. Oktober 1862 erlag Josef Feil den Anstrengungen seiner wissenschaftlichen und amtlichen Tätigkeit. Zwei Jahre später starb übrigens Karl von Sava, der sich,

nachdem er anfangs Waffen- und Kostümkunde betrieben hatte, ausschließlich der Siegel- und Wappenkunde widmete<sup>42</sup>.

Ein verdientes Mitglied des Altertumsvereines war auch Anton Widter, von Beruf Müller, später bei Anton Dreher in Schwechat angestellt. Sein Sammeleifer für Münzen, Bücher, Kupferstiche und Alt-Wiener Porzellan brachte ihn den Bestrebungen des Vereins näher. Im Garten des Hauses Landstraßer Hauptstraße Nr. 17 und 19 besaß er ein Lapidarium, in welchem die Renaissancesäulen vom Arkadenhof am Graben sowie die gotischen Fenstergewände des alten Bürgerspitals, ferner die Grabdenkmäler der Eufemia Altenburgerin † 1391, des Heinrich Bischof v. Lavant † 1342, des Minoriten-Provinzials Johannes v. Tulln † 1437, der Afra v. Wallsee † 1439 und des Hans v. Lichtenstein † 1473 aufbewahrt und vielfach von Theodor Mommsen bewundert wurden. Anton Widter machte sich 1855 zum Sprecher des Altertumsvereines und rief allgemein auf, die alten Grabdenkmäler zu schonen und zu erhalten, weil sie für Geschichte, Heraldik, Genealogie, Trachtenkunde und Biographie von großem Wert seien. Karl Lind, selbst Archäologe und Kunsthistoriker, als solcher bester Kenner der Grabdenkmäler, hat seinem 1886 dahingegangenen Freund Anton Widter im Jahre 1900 in den „Berichten und Mitteilungen“ ein literarisches Denkmal gesetzt<sup>43</sup>.

Lind, langjähriger Redakteur der Mitteilungen der Zentralkommission, darf hier sogleich angeführt werden. 1831 in Wien geboren, absolvierte er in seiner Heimatstadt das Jusstudium, 1857 wurde er in Graz zum Doktor promoviert. 1861 trat er seinen Dienst in dem neugeschaffenen Ministerium für Handel und Volkswirtschaft an. Damals übernahm Lind die Geschäftsleitung der Zentralkommission, 1867 die Redaktion der Mitteilungen dieser Kommission. Am 30. August 1901 starb Lind nach einem arbeitsreichen Leben im Range eines Ministerialrates. Sein Schaffen wird gekennzeichnet durch eine besondere Vorliebe für Grabdenkmäler, über die er zeitlebens interessante Arbeiten verfaßte. Unter seiner redaktionellen Leitung entstanden die selbständigen Publikationen der Zentralkommission wie der „Atlas kirchlicher Denkmale des Mittelalters“, 1867/72 sowie der „Kunsthistorische Atlas mittelalterlicher Grabdenkmale“, 1894. Aufschlußreich ist seine Würdigung des kunsthistorischen Anteils Österreich an der Wiener Weltausstellung sowie seine Aufsätze über die Schmiedeeisenkunst des 15. bis 18. Jahrhunderts<sup>44</sup>. Welche Möglichkeiten etwa die Grabdenkmäler für die Auffindung von Realien bietet, hat die Arbeit von Karl Fronner, „Über Ordens-Insignien auf mittelalterlichen Grabdenkmälern“ in den Mitteilungen der Zentralkommission 15, 1870 gezeigt. Die auf den Grabplatten dargestellten Persönlichkeiten waren Träger des Drachenordens, Georgsordens, des Mäßigkeitensordens, des Adlerordens u. a.

Ein recht anschauliches Beispiel, mit Hilfe archivalischer Nachforschungen zur Kenntnis der Realien beizutragen, lieferte Franz

Staub mit seiner Arbeit „Die Bürgertestamente der Wiener Neustädter Ratsprotokolle“ in den Blättern des Vereins für Landeskunde 29, 1895. Hier konnte auf der Grundlage einwandfreien archivalischen Materials ein aufschlußreiches Kapitel zumeist aus dem mittelalterlichen Kulturleben, vor allem über Wohnung und Hausrat der Bürger, geboten werden. Wie hoch eine solche Untersuchung für das Sammeln von Sachgütern und deren zeitgenössische Bezeichnung gewertet werden muß, beweist die Tatsache, daß in den Testamenten viele Gegenstände benannt werden und auf diese Weise für gewisse Gebiete ein Glossar erarbeitet werden kann. Ein kleiner Becher war eine „schewrl“ (Scheuer), ein „almar“ bezeichnet einen kleinen Schrank, ein Becher von halbkugelförmiger Gestalt führte den Namen „koph“, ein „gulter“ war eine gefütterte Decke, der Speisesack zum Umhängen, ähnlich einer Tasche oder einem Beutel hieß „aser“ (eser), „sidl“ nannte man eine Bank, die sowohl zum Sitzen als auch zur Aufbewahrung von Wäsche und Kleider geeignet war u. a. m. Gewisse Vorarbeit zu diesem Thema hatte 1885 bereits Karl Schober mit seiner Abhandlung „Das bürgerliche Leben zu Wiener Neustadt im Zeitalter Friedrichs IV.“ geleistet<sup>45</sup>.

Bei näherer Betrachtung jener Persönlichkeiten, die sich zur Aufgabe machten, die Realien zu beachten und damit der kulturgeschichtlichen Methode zum Durchbruch zu verhelfen, fällt auf, daß sie entweder zu den Gründern des Altertumsvereines in Wien oder zu dessen engsten Mitarbeitern zählten. Vielfach aus Künstlerfamilien stammend wie Joseph Bergmann oder Albert Comesina, zuweilen durch ihre Sammlertätigkeit wie Anton Widter, fanden sie den Weg über die Geschichte und Kunstgeschichte zum Einzelobjekt, dessen Beschaffenheit und Funktion ihr besonderes Augenmerk galt. Es ist überdies kennzeichnend, daß diese Forscher und Gelehrten, sieht man von Eduard von Sacken ab, nicht dem Lehrkörper der Wiener Universität angehörten, ja noch mehr, von den Verantwortlichen an der Alma mater Rudolphina diese kulturgeschichtlichen Bestrebungen mit mitleidigem Lächeln oder Skepsis bedacht wurden.

Welches waren die Beweggründe zur Gründung dieses Altertumsvereines und worin bestanden dessen Ziele? Schon 1837 schlossen sich zwölf zumeist junge Wissenschaftler zur Vereinigung „Freunde der vaterländischen Geschichte“ zusammen, geraume Zeit später erfolgte eine Umbenennung in „Freunde der vaterländischen Geschichtsforschung und Altertumskunde“. Zu diesen gehörten unter anderen Comesina, Birk, Feil und Sava, die mit älteren Fachgenossen wie Chmel, Joseph Arneht und J. E. Schlager<sup>46</sup> freundschaftlichen Kontakt pflegten. Die Mitglieder dieser Vereinigung lieferten wertvolle Beiträge für Schmidls „Österreichische Blätter für Literatur und Kunst“<sup>47</sup>. Feil hat in diesem Organ 1845 die Gemüter aufgerüttelt, als er in seinem Aufsatz über die „Zerstörung der antiquarischen Schätze von den aufgehobenen Klöstern Gaming und Mauerbach“ berichtete. Daraus resultierte der Gedanke, das noch

vorhandene Kunst- und Kulturgut zu retten und dafür zu sorgen, das reiche Erbe der Vergangenheit zu bewahren. Die Kunsthändler und Antiquare in Nürnberg, Augsburg, München, Leipzig und Berlin hatten sich durch 60 Jahre an den Schätzen aus den zahlreich aufgehobenen Klöstern und Schlössern bereichert<sup>48</sup>. 1852 haben fünf Persönlichkeiten, Freunde der vaterländischen Geschichte und Altertumskunde ein Programm für einen „Altertumsverein in Wien“ entworfen, am 23. März 1853 fand die erste Versammlung statt, bei der Statuten entworfen wurden. Die kaiserliche Genehmigung folgte ein Jahr später, Präsident wurde Theodor Georg v. Karajan, zu den Ausschußmitgliedern gehörten Feil, Comesina, Birk, aber auch der Professor für Universalgeschichte Josef Aschbach sowie Rudolf Eitelberger, der erste Professor für Kunstgeschichte an der Wiener Universität.

Als Aufgaben des Vereines wurden erklärt:

Die im Erzherzogtum Österreich vorhandenen Denkmale der Geschichte und Kunst, die zur Kenntnis der Vergangenheit der Länder des Kaiserstaates beitragen, zu ermitteln und zu verzeichnen. Weiters sollte die wissenschaftliche Bedeutung und der Kunstwert der Denkmäler festgestellt und publik gemacht werden. Man beabsichtigte ferner, sich für die Erhaltung oder Wiederherstellung der Objekte einzusetzen. Besonders signifikant für das vom Altertumsverein gesteckte Ziel ist die Tatsache, daß der Begriff der „Archäologie“ nicht im klassischen Sinne auf das Zeitalter der Antike ausschließlich Anwendung fand, sondern in erster Linie als „Archäologie des Mittelalters“ verstanden wurde. Dies geht unverkennbar auf französischen Einfluß zurück, war man dort — übrigens mit großem Erfolg — bestrebt, mit Hilfe der „Archéologie“ die nationale Vergangenheit des eigenen Volkes von der gallorömischen Zeit bis in die frühe Neuzeit zu erforschen. Als Urheber der französischen Archeologie darf A. de Caumont (1801—1872) angesprochen werden, 1844 erschienen Didrons „Annales archéologiques“, deren Bände mit ausgezeichneten, künstlerischen Abbildungen eine wichtige Quelle des Wissens bis zum heutigen Tage darstellen. „Überall geht es darin um die ‚archéologie du moyen age‘, ganz besonders um das Gebiet der mittelalterlichen Ikonographie ...“<sup>49</sup>. In der im 19. Jahrhundert erschienenen Großen Enzyklopädie wurde die Archäologie in zwei Hauptgebiete geteilt: In die „Archéologie de l'art“, welche die Architektur, Malerei, Plastik, aber auch die Ikonographie, die Numismatik, Siegelkunde u. a. umfaßt, sowie in die „Archéologie des usages et ustensiles“, die das Studium der Waffen, Kriegsgeräte, Bekleidung, Hausgeräte wie überhaupt des Privatlebens der Menschen betreiben soll<sup>50</sup>.

In der Monarchie empfand man das Fehlen einer Institution oder Vereinigung zur Erforschung und zum Schutz der Denkmäler als besonderen Mangel. 1850 kam es zur Schaffung der „k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“, am 24. Juni 1853 nahm die Kommission ihre Tätigkeit auf.

R. von Eitelberger umriß die Aufgabe der Altertumskunde in Österreich und stellte als dringendste Maßnahme die Beschreibung der auf „großen geographischen Gebieten“ verstreut liegenden „Monumente“, die nur ganz wenigen bekannt sind, hin. Die Deskription müsse bis in alle Einzelheiten erfolgen, Standort, Größe und Material sei zu erwähnen. Er empfiehlt, sich der Terminologie zu bedienen, die H. Otte in seinem „Archäologischen Wörterbuch“ oder Franz Kugler in seinen „Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ 1853 eingeführt haben. An eine „Monumentalkunde“ wie in Frankreich die Archäologen A. de Caumont oder J. J. Bourassé (1813—1872), in England der Architekt A. W. N. Pugin (1812—1852) und in Italien Pietro Selvatico (1803—1880) und Graf Cicognara († 1834), um nur einige zu nennen, sei in Österreich noch lange nicht zu denken <sup>51</sup>.

Ein Blick auf die deutschen Verhältnisse zeigt, daß Jakob Heinrich von Hefner-Alteneck († 1903) mit der realienkundlichen Betrachtung den Anfang gemacht hat. 1840 begann er mit seinem Werk „Trachten des christlichen Mittelalters nach gleichzeitigen Kunstdenkmalen“, das 1854 mit der siebzigsten Lieferung abgeschlossen war. In der Einleitung brachte er eine Geschichte der Trachten von der frühchristlichen Periode bis in das 16. Jahrhundert. In Zusammenarbeit mit Carl Becker nahm er das Buch „Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters und der Renaissance“ in Angriff, das er nach dem Tode seines Mitarbeiters 1859 allein bis zum Jahre 1863 vollendete. In der zweiten, vermehrten und verbesserten Auflage von 1879 führte das Werk den Titel „Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften vom frühen Mittelalter bis Ende 18. Jahrhunderts“. In Frankfurt erschien 1870 von Hefner-Alteneck gleichfalls ein Werk, das sich mit Sachgütern auseinandersetzt, nämlich „Eisenwerk oder Ornamentik der Schmiedekunst des Mittelalters und der Renaissance“, 1890 brachte er sein Buch „Deutsche Goldschmiedewerke des 16. Jahrhunderts“ heraus. Es hat auch den Anschein, als hätte Hefner-Altenecks Abhandlung über die Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters die Anregung für E. Sackens gleichnamiges Werk über die Ambraser Sammlung gegeben!

Heinrich Ottes „Archäologisches Wörterbuch“ 1857 wurde schon kurz gestreift; es war ein brauchbares Nachschlagwerk, fand aber geteilte Aufnahme, weil unrichtige Erklärungen gegeben wurden, wenn auch nicht alle Einwände ihre Berechtigung hatten <sup>52</sup>. 1877/78 brachten H. A. Müller und O. Mothes ein „Illustriertes archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Altertums, des Mittelalters und der Renaissance“ heraus, das noch heute zu Rate zu ziehen ist <sup>53</sup>.

In Berlin war es der Professor an der königlichen Akademie der Künste, Hermann Weiss, der den Versuch unternahm, die „Geschichte der Tracht und des Geräthes im Mittelalter vom vierten bis zum 14. Jahrhundert“ darzustellen. Im dritten Kapitel behandelt er die Tracht, darunter die Bekleidungsstücke von Frauen

und Männern, Schmuck, Waffen und Bewaffnung, die liturgischen Gewänder der Geistlichkeit. Beim Gerät bespricht er Kirchengeräte, Mobiliar, Beleuchtungsgegenstände, Spiegel, Wand- und Bodenteppiche, Spielgeräte und Musikinstrumente, die Bestattungsgeräte etc. Wie zeitgemäß die Beschäftigung mit diesem Thema war, beweist die Untersuchung des Direktors des Museums für Kunst und Industrie in Wien, **Jacob von Falke**, der 1860 in Fortsetzungen eine Arbeit „Zur Costümgeschichte des Mittelalters“ veröffentlicht und das Werk von **H. Weiss** eingehend besprochen hatte<sup>54</sup>. Der Mecklenburger Falke, 1825 in Ratzeburg geboren, kam 1858 nach Wien, war lange Zeit Vizedirektor, von 1885 bis 1895 Direktor des Museums am Stubenring und starb am 8. Juni 1897 in Lovrana<sup>55</sup>.

Der Lehrbetrieb an der jungen Berliner Universität, von dem wir aus der Feder **Jacob Burckhardts** eine anschauliche Schilderung besitzen, zeigte seit dem vierten Jahrzehnt die ersten Ansätze zu einer kulturhistorischen, auf Denkmäler und Realien gerichtete Betrachtungsweise. Während **Johann Gustav Droysen** auf geschichtsphilosophischer Grundlage seine Vorlesungen aufbaute, verfolgte **Leopold Ranke** die historischen Ideen, sah er seine Aufgabe darin, „seinen Mitlebenden die Augen zu öffnen für die Wunderwerke Gottes in den geschichtlichen Vorgängen und Gestaltungen, für die Würde des Einzelnen und des Speziellen in der Geschichte ...“<sup>56</sup>. Eine Lehrkraft, die Burckhardt im kulturgeschichtlichen Sinne beeinflusste und von der er „mit voller Bejahung und bewunderndem Dank gesprochen hat“, war **Franz Kugler** (1808—1858). Er stammte aus Pommern, habilitierte sich 1833 und war zwei Jahre darauf Professor geworden. Zum Einzelkunstwerk fand Kugler durch die Denkmälerinventarisierung, die „Beschreibung und Geschichte der Schloßkirche zu Quedlinburg“, sowie eine „Beschreibung der Kunstschatze von Berlin und Potsdam“ in zwei Bänden, 1838, ein drittes Werk, eine „Pommersche Kunstgeschichte“ erschien 1840. In drei mächtigen Bänden hatte Kugler 1853 seine „Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ gesammelt. „Die Fülle von Forschungen, die in diesen drei Bänden wie in einem unabsehbaren Museum versammelt sind“, gehören der Frühzeit Kuglers an. Von Wichtigkeit war Kuglers „Geschichte der Baukunst“, von ihm selbst wurde nur noch das Mittelalter dargestellt. Burckhardt bekannte 1860 bei Erscheinen seiner „Kultur der Renaissance in Italien“ in einem Brief an **Paul Heyse**: „Was ich Gutes habe, das habe ich doch am ehesten von Kugler, der auch in den vielen Gebieten, wo er nur Dilettant war, die Ahnung aller wesentlichen Interessen hatte und zu wecken verstand“<sup>57</sup>.

Der zweite Lehrer, der Burckhardt für die Realien die Augen öffnete, war der Philologe **August Boeckh**, der grundlegende Sammler und Herausgeber der griechischen Inschriften und Begründer der modernen griechischen Epigraphik. In seinem unvergleichlichen Werk „Die Staatshaushaltung der Athener“ gab er „vor allem eine Enzyklopädie der Realien in einem traditionellen, anti-

quarischen Sinn, bereichert aus den neuen Quellen und Forschungen, deren Meister er war. Zunächst gab er eine Beschreibung der Völkerschaften, Dialekte und Mythen in den einzelnen griechischen Landschaften, bei deren Betrachtung man sich daran zu erinnern hat, daß sie einem Zeitalter angehört, in dem die akademische Vorlesung noch vieles von dem zu vermitteln hatte, was heute Abbildungswerke, Museen, Reisen, Photographien und Filme zu geben vermögen: „eine Sättigung des elementaren Hungers nach den Realien der Vergangenheit“<sup>58</sup>. Bei Boeckh lernte Burckhardt zum erstenmal die Auffassung kennen, daß die Altertümer sich mit dem Leben eines Volkes beschäftigen, und zwar mit dem geistigen und geschichtlichen und daß die Geschichtsschreibung der Erforschung und Darstellung von Zuständen zu dienen hätte. Von Boeckh stammt auch das Wort von der „Culturgeschichte eines bestimmten Volkes“<sup>59</sup>.

R. von Retberg machte in seinen 1865 erschienenen „Kulturgeschichtlichen Briefen“ auf ein mittelalterliches Hausbuch des 15. Jahrhunderts aus der fürstlich Waldburg-Wolfeggischen Sammlung aufmerksam, das ein Jahr später mit vollständigem Text und faksimilierten Abbildungen vom Germanischen National-Museum in Nürnberg herausgegeben wurde, nachdem erstmals Haßler 1855 über dieses Hausbuch eine Arbeit publiziert hatte. In der noch im Erscheinungsjahr 1866 erfolgten Besprechung des Werkes wird im besonderen vermerkt, daß die Darstellungen des Badehauses, Weiherhauses, des Turnieres und der Jagd, der Minneburg und des Liebesgarten, des Heereszuges und Feldlagers sowie des Bergwerkes eine reiche Ausbeute für die Kenntnis der Kostüme und Trachten, für die Musikinstrumente, Waffen und Hausgeräte darstellen, darüber hinaus aber auch als Dokument für die Sitten des 15. Jahrhunderts angesprochen werden dürfen<sup>60</sup>. Es war nicht von ungefähr, daß gerade das Germanische National-Museum sich solcher Aufgaben annahm, hat doch Hans Freiherr von und zu Aufseß mit seiner umfangreichen Privatsammlung 1833 dieses Museum ins Leben gerufen. „Das Germanische Museum sollte nach dem Willen von Aufseß eine Nationalanstalt für die wissenschaftliche Lehre deutscher Literatur, Geschichte und Kunst sein. Seine Hauptaufgabe war die Anlage eines systematischen Generalrepertoriums, welches alles, was die deutsche Vorzeit als Denkmal ihres Lebens und Strebens hinterlassen hat, zu einem Ganzen vereinigen sollte, so daß sich das zeitlich und sachlich Zusammengehörige leicht erfassen ließe“<sup>61</sup>. Aufseß schenkte den Realien, dem einfachen Hausrat, den sonst als unscheinbar übersehenen Objekten, wie Spielzeug, Bilderbogen und dergleichen Beachtung. In seinem Museumsführer von 1865 heißt es: „Manches möchte geringfügig und seine Aufbewahrung kleinlich erscheinen — weder die Absicht noch die Mittel gehen dahin, allein die Spitzen der Kunst in hervorragenden Werken vorzuführen oder durch Reihen seltener Prachtstücke dem Auge einen Reiz zu gewähren“<sup>62</sup>.

Das Germanische Museum sollte auch weiterhin und bis in unsere Tage außerordentliche Pflegestätte für die Sachgüterforschung bleiben. Der aus Österreich stammende Architekt August Essenwein erhielt 1866 das Amt des ersten Direktors des Museums übertragen. Er hatte sich durch seine kunstgeschichtlichen Veröffentlichungen empfohlen — Domkirche von Krakau, Mittelalterliche Kunstdenkmale der Stadt Krakau, Mittelalterliche Bau- denkmale der Stadt Friesach. Die archäologische Ausstellung des Vereines Arcadia in Prag, Totenleuchten in Österreich<sup>63</sup> —, in welchen die Gegenstände nicht als vereinzelte Antiquitäten behandelt, „sondern in innigste Verbindung mit dem ganzen Geistes- und Kulturleben gesetzt“ worden waren. Essenwein stammte aus der Wiener Schule der Kunstgeschichte, gehörte dem Kreis um R. v. Eitelberger an und war Mitbegründer des Museums für Kunst und Industrie in Wien 1864 gewesen. Im Verlauf seiner 21jährigen Tätigkeit erweiterte er das Germanische Museum räumlich um das Vierfache<sup>64</sup>.

Die Sammlungen des ihm anvertrauten Museums behandelte er ausführlich 1868; 1883 begann er mit der Herausgabe des „Kulturhistorischen Bilderatlas“, in dessen 2. Band er feststellte, daß schriftliche Geschichtsquellen nur im Verein mit bildlichen Darstellungen wahre Belehrung geben können<sup>65</sup>. Mit dem Erscheinen der „Bibliothek des Germanischen National-Museums zur Deutschen Kunst- und Kulturgeschichte“ seit 1956 wird diese kulturgeschichtliche Tradition in bewährter Weise aufrecht erhalten<sup>66</sup>.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert waren es zwei Autoren, die den Mut besaßen, sich mit dem „häuslichen Leben“, den „Hausaltertümern“ im Rahmen von kulturgeschichtlichen Darstellungen auseinanderzusetzen, Alwin Schultz († 1909) und Moriz Heyne.

Schultz, der Professor für Kunstgeschichte an der Karl Ferdinands Universität in Prag war, behandelte in zwei Bänden „Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger“, 1879, gleichfalls in zwei Bänden „Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert“, 1892 sowie „Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“, erschienen 1903. Schultz schreibt im Vorwort zu seiner ersten Auflage des „Höfischen Lebens“ über die Zielsetzung seines Werkes: „Den Anlaß zu meinen Untersuchungen gab mir die Wahrnehmung, daß die Denkmäler der Privatkunst jener Zeit bisher noch gar nicht erforscht worden sind. Die Monumente der kirchlichen Kunst sind fast ausschließlich der Gegenstand der gelehrten Untersuchung gewesen; der Ursprung und die weitere Entwicklung des Kirchenbaues, die Bedeutung und Bestimmung der kirchlichen Geräte, der priesterlichen Ornate haben schon seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Gelehrten gefesselt; die schöne Form der Gebäude und der Werke der kirchlichen Kleinkunst haben die Beachtung der Kunstfreunde, der Kunstforscher angezogen, und längst hat man mit Eifer die Archäologie, die Kunst-

geschichte der kirchlichen Denkmäler studirt. Die Kirche, zumal die katholische, kam diesen Untersuchungen mit lebhaften, wohlwollendem Interesse entgegen; die Menge der Denkmäler, die aller Orten erhalten sind, erleichterte die Aufgabe, so dass man unschwer zu befriedigenden Resultaten gelangte. . . Wer aber hat Theilnahme für die Werke der Profankunst? Ihre Denkmäler sind zum grössten Theile auf immer, rettungslos verloren; die alten Schlösser sind uns im besten Falle noch als Ruinen erhalten; Bürgerhäuser des frühen Mittelalters finden wir nur wenige, und auch diese wenigen drohen, zumal in lebendigen Städten, gar bald zu verschwinden, modernen Nutzhäusern Platz zu machen. . . Alle die Kunstreichen, kostbaren Geräte, an denen besonders die Fürstenschlösser so reich waren, sind zu Grunde gegangen; je werthvoller sie waren, desto eher. Wenige Stücke sind uns hie und da in Kirchenschätzen und in Museen erhalten, zumeist gar nicht einer Bekanntmachung gewürdigt worden. . . Kleider, Stoffe, alles das ist auf immer verloren. Es ist deshalb nicht so leicht, sich eine Vorstellung von den Denkmälern der Profankunst zu machen. . . Nehmen wir das wenige, was uns noch erhalten geblieben ist; suchen wir auf, was an Abbildungen noch übrig, und sammeln wir, was uns von den gleichzeitigen Autoren, Dichtern wie Geschichtsschreibern überliefert wird; versuchen wir, die Angaben der einen durch die Abbildungen der andern zu ergänzen und zu controliren, dann werden wir wenigstens das Resultat erzielen, das unter den schwierigen Umständen zu erreichen überhaupt möglich ist“. In seinen höchst verdienstvollen Arbeiten ist Schultz bei der Auswertung der literarischen Quellen nicht immer der Gefahr entgangen, die Schilderungen, die vielfach formelhafte Aussagen, Wendungen und weit-schweifende Phantasie enthalten, als unrealistisch zu erkennen, die Interpretation kritischer zu gestalten. Otto Lauffer, der 1918 selbst mit einer einschlägigen Publikation hervorgetreten ist<sup>97</sup>, hat in seiner Rezension über das letzte Werk Schultz' vor allem den Ausdruck „häusliches Leben“ bemängelt und wollte an dessen Stelle den vertrauteren archäologischen Begriff „Privataltertümer“. Nach Meinung Lauffers entbehrt das Werk jeder systematischen Ordnung, weshalb er für die Privataltertümer in Anlehnung an Heyne eine neue Einteilung in zehn Kapiteln vorschlug: Familie — Wohnung — Landbau und Tierzucht — Nahrung — Verkehr — Handel — Gewerbe — Leibespflge — Schmuck und Tracht — Gesellschaftliches Leben<sup>98</sup>.

Bessere Aufnahme fand Heynes Werk „Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert“, 1899/1903. „Das Charakteristische in Heynes wissenschaftlicher Art besteht in der Vereinigung der äußeren Denkmäler und dem, was die sprachlichen und literarischen Quellen zur Erläuterung jener Denkmäler zu sagen haben“, und in dieser Art beruht zugleich die große prinzipielle Bedeutung der „Hausaltertümer“ erklärte Lauffer<sup>99</sup>.

Nach den verheißungsvollen Anfängen kulturgeschichtlicher Betrachtungsweise in Österreich in den Dezennien zwischen 1830 und 1860 und den nachhaltigen Bemühungen des Altertumsvereines sowie der Zentralkommission würde man gewärtigen, daß dieser Aspekt auch im akademischen Studium Eingang hätte finden sollen.

Wohl waren Persönlichkeiten der Universität, unter ihnen R. v. Eitelberger und Joseph Aschbach, später Theodor Sickel, Heinrich von Zeißberg und Luschin v. Ebengreuth, Mitglieder der Zentralkommission, doch waren sie bei aller wohlwollenden Einstellung an der Universität keine Vertreter einer auf Denkmäler und Realien gestützten Kulturgeschichte. Es hieße aber ein verzerrtes Bild wiedergeben, wollte man nicht anerkennen, daß etwa Eitelberger (1817—1885), obwohl er als erster in Österreich eine auf rein kunstgeschichtlicher Basis geschaffene Lehrkanzel innehatte, der Kulturgeschichte gegenüber aufgeschlossen war. Schon seine Herkunft aus der klassischen Philologie läßt eine solche Verquikung verständlich erscheinen. Seine größte Tat war die 1864 erfolgte Gründung des „Österreichischen Museums für Kunst und Industrie“, dem ersten Kunstgewerbemuseum auf dem europäischen Kontinent. Die Kulturgeschichte profitierte vornehmlich von den von ihm seit 1871 herausgegebenen „Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance“, wobei er bemüht war, nach dem damaligen Stand der Forschung mit philologisch-historischer und textkritischer Methode vorzugehen<sup>70</sup>. Gemeinsam mit dem ihm befreundeten Gustav Adolf v. Heider (1819—1897) brachte Eitelberger das große zweibändige und reich mit Tafeln ausgestattete Werk „Mittelalterliche Kunstdenkmäler des österreichischen Kaiserstaates“, 1858/60 heraus, „die erste monumentale Leistung auf dem Gebiet der Kunsttopographie im deutschen Sprachgebiet“ (Schlosser). Heider, hoher Beamter im Unterrichtsministerium, betrieb mit seinen Arbeiten zur Ikonographie des Mittelalters, namentlich „Über die Typologie der mittelalterlichen Bilderhandschriften“ sowie „Die Kirche von Schöngrabern“ Forschungen im Sinne des französischen Archäologen Didron. Von 1856 bis 1861 redigierte Heider die Mitteilungen der Zentralkommission, deren treibende Kraft er war<sup>71</sup>.

Es darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß seit Eitelberger die Kunstgeschichte sich von der Archäologie und der Kulturgeschichte zu trennen begann, wenn auch die „Überwindung der kulturgeschichtlichen Richtung in der Kunstgeschichte“, um eine Wendung M. Dvoraks zu gebrauchen, erst von Alois Riegl vollzogen wurde<sup>72</sup>.

Die Spezialisierung nahm auch auf anderen Sachgebieten ihren Fortgang, nämlich der Waffenkunde und Numismatik.

1865 wurde Quirin Leitner, der spätere Schatzmeister, beauftragt, das militärische Museum im Arsenal zu ordnen und zu katalogisieren. Seine Feststellungen machten eine Trennung des militärischen und kaiserlichen Privateigentums möglich, so daß es 1868

zur Gründung des Hofwaffenmuseums kam. Leitner veröffentlichte alsbald ein Werk über diese Sammlung unter dem Titel „Die Waffensammlung des österreichischen Kaiserhauses im k. k. Artillerie-Arsenal in Wien“ und hatte damit eine mit vielen Abbildungen ausgestattete Spezialabhandlung geschaffen<sup>73</sup>. Leitner, der 1877 infolge eines Nervenleidens von seinem Posten als Direktor der Waffensammlung zurücktrat, hatte es verstanden, bei *Wendelin Boheim* das Interesse für die Waffenkunde zu wecken. Mit dem Jahr 1878 wurde dieser zum Kustos ernannt. Boheim wandelte die Waffensammlung in ausstellungstechnischer Hinsicht in eine wissenschaftliche Anstalt um. Mit dem Erscheinen seines Hauptwerkes, dem „Handbuch der Waffenkunde“ 1890, war dieses Sachgebiet endgültig zur selbständigen Disziplin geworden<sup>74</sup>.

Zu einer Spezialwissenschaft entwickelte sich auch die *Numismatik*. Nach *M. Herrgotts* erster Münzgeschichte erschien aus der Feder *Josef Hilarius Eckels*, des Direktors des Münz- und Antikencabinetts, dessen klassisches Werk „*Doctrina nummorum*“ 1793/98, das sich mit dem Reichtum antiker Münzen auf österreichischem Boden befaßt<sup>75</sup>. Der verdienstvolle *Josef von Arneth* hat als erster eine brauchbare Übersicht über die Bestände des Münz-cabinetts unter dem Titel „Beschreibung der im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete zur Schau ausgelegten Münzen und Medaillen“, 1862, herausgegeben, wobei er hoffte, vor allem das ikonographische Interesse der Besucher erwecken zu können. Zum Ansehen der von ihm geleiteten Anstalt trug er durch seine drei reich illustrierten Foliobände „*Monumente des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetts*“ 1849/58 bei<sup>76</sup>.

Im Jahre 1869 kam es in Wien zur Gründung einer „*Numismatischen Gesellschaft*“, deren Initiatoren *Josef Karabacek* und *Arnold Luschin von Ebengreuth* waren. Es war sodann in erster Linie Luschin, der „zum anerkannten Führer der deutschen Geschichtswissenschaft auf dem Gebiete der Münzkunde und Geldgeschichte geworden“ ist<sup>77</sup>. Er vertrat die Ansicht, daß neben den schriftlichen Denkmälern auch die gegenständlichen in die Quellenkunde einzubeziehen seien, wie er es selbst mit den Münzen getan hat. Auf diese Weise ist Luschin, der Jurist war, zum Rechts- und Kulturhistoriker geworden und „hat als solcher das Leben der Vergangenheit im Umgang mit den von ihm bevorzugten Denkmälern sehen gelernt...“<sup>78</sup>.

Der kulturhistorischen Bestrebungen des Südtirolers *Karl Domanig*, Direktors des Münzkabinetts, wurde bereits gedacht. Einen ähnlichen Standpunkt vertrat zeitlebens *August v. Loehr*. 1882 in Wien geboren, besuchte er das Stiftsgymnasium Seitenstetten, studierte anschließend in Wien, Heidelberg und Grenoble Geschichte, Kunstgeschichte und Altertumswissenschaft, aber auch Geographie. Nach Absolvierung des Instituts für österreichische Geschichtsforschung wurde er 1913 Direktor des Münzkabinetts und 1929 Honorarprofessor für Numismatik und Geldgeschichte an der

Wiener Universität. 1945 wurde er zum Ersten Direktor des Kunsthistorischen Museums, 1949 zum Generaldirektor der Kulturhistorischen Museen ernannt. Loehr erblickte im Museum die ideale Form wissenschaftlicher Unterweisung und eines der wirksamsten Mittel zur Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse<sup>79</sup>. Er war 1918 entscheidend an der Verteidigung des österreichischen Kulturgüterbesitzes beteiligt<sup>80</sup>.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit läßt immer wieder seine Verbundenheit mit der Kulturgeschichte“ oder „Pfleger wirtschaftsgeschichtlicher und technischer Denkmale“ erkennen, in denen er nicht müde wurde, auf die Realien hinzuweisen.

Eduard Holzmaier, der nach seinem Studium an der Universität Wien und Absolvierung des Instituts für österreichische Geschichtsforschung seinen Dienst seit 1929 an der Bundessammlung von Medaillen, Münzen und Geldzeichen versah, wurde 1952 Direktor dieser Sammlung und ist derzeit Erster Direktor des Kunsthistorischen Museums. Wenngleich seine Veröffentlichungen fast ausschließlich der Numismatik gelten, hat er öfter eine kulturhistorische Auswertung ins Auge gefaßt. Hierfür können als Beleg der Katalog der Sammlung Brettauer „Medicina in Nummis“, 1937, oder seine Abhandlung „Nürnberger und Rudolfinische Kaiserkrone im Spiegel der Numismatik“, Numismatische Zeitschrift 72, 1947 angeführt werden<sup>81</sup>.

Schließlich hat sich seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ebenso sehr die Volkskunde zu einer selbständigen Disziplin entwickelt<sup>82</sup>, wenngleich gerade auf diesem Gebiet Überschneidungen mit den Sachgütern in unserem Sinne unvermeidbar sind. Der 1860 geborene Michael Haberlandt gründete gemeinsam mit Wilhelm Hein 1894 den „Verein für österreichische Volkskunde“ mit der Absicht, die volkstümlichen Objekte und Geräte zu sammeln und in einem Museum zur Schau zu stellen, aber auch mit wissenschaftlicher Methode das volkstümliche Sachgut zu erklären und darzustellen. Schon ein Jahr später kam es zur Schaffung des Museums für Volkskunde, mit dessen Direktion 1898 Haberlandt betraut wurde. Haberlandts wichtigste Publikation war sein Bildwerk „Österreichische Volkskunst“ in zwei Bänden (1911), zweifellos eine bedeutende Leistung. „Text und Tafelteil waren nach Stoffgruppen gegliedert. Zunächst kamen die Textilien, dann die Keramik, dann das Glas, dann erst das Holz, und in einem fünften Abschnitt waren die Arbeiten ‚in verschiedenem Material‘, also der Schmuck, dann die Metallarbeiten . . . zusammengestellt“<sup>83</sup>.

Seit dem Jahre 1951 wird die Volkskunde an der Wiener Universität als eigenes Fach gelesen und Leopold Schmidt hält in verdienstvoller Weise in regelmäßigen Abständen ein Kolleg über die volkskundlichen Realien.

Nach der polyhistorischen Auffassung in der ersten Hälfte des 19. Saeculums war eine solche Verselbständigung der einzelnen

Disziplinen dringend geboten, wollte man tiefer in die Materie eindringen und neue Erkenntnisse gewinnen. Trotz alledem blieb, je nach der persönlichen Auffassung, die kulturgeschichtliche Perspektive weiterhin im Blickpunkt des Interesses.

Eine sehr sympathische, wenn auch eigenwillige Persönlichkeit — um auf die Entwicklung der österreichischen Realienkunde zurückzukommen — war David Schönherr. Freund und Lehrer Oswald Redlichs war er einer „der letzten Vertreter jener schlichten, aus wahrer Freude am Schönen kommenden Beschäftigung mit den Werken der Kunst ...“<sup>84</sup>, und, muß man hinzufügen, der Kultur. 1822 in Kniepaß bei Reutte geboren, studierte er anfangs in Brixen Theologie und war Novize im Benediktinerstift Marienberg. Aus unbekannten Gründen verließ er den geistlichen Stand und trat in Wien ins Polytechnikum ein, mußte aber, ohne sein Studium abschließen zu können, nach Innsbruck zurück. Es war ihm nicht mehr gegönnt, obwohl er zwischen 1852 und 1855 an der Innsbrucker Universität Vorlesungen über Jurisprudenz und mittelalterliche Geschichte gehört hatte, einen akademischen Grad zu erwerben. Sein Naturtalent sowie Umgang und seine Freundschaft mit einer Reihe von Männern, unter ihnen Julius Ficker, formten ihn zum Kultur- und Kunsthistoriker, wobei er wie einst Josef Feil die Meinung vertrat, daß ein noch so geistreiches „Gerede über Kunst und Altertum ohne urkundliche Grundlage keinen vollkommenen Wert haben kann“<sup>85</sup>. Von seiner großen Zahl an Publikationen<sup>86</sup> haben seine archivalischen Nachforschungen<sup>87</sup> größtes Gewicht, gefolgt von diversen kulturgeschichtlichen Aufsätzen<sup>88</sup>. Hochangesehen starb Schönherr, der es bis zum Hofrat und Direktor des Innsbrucker Landesregierungsarchivs gebracht hatte, im Jahre 1897<sup>89</sup>.

Ein zweiter Tiroler hat durch seine historisch-philologischen Forschungen Erhebliches zur Realienkunde beigetragen, Oswald v. Zingerle. 1855 als Sohn des bekannten Germanisten und Begründers der tirolischen Volkskunde geboren, besuchte er in Innsbruck das Gymnasium und die Universität. In Erlangen promovierte er zum Doktor der Philosophie, 1881 habilitierte er sich für Germanistik in Graz. Als bald wandte sich Zingerle der germanistischen Sachforschung, der Kulturgeschichte und Volkskunde in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu. Seine Studien wurden allerdings durch seine 1892 erfolgte Berufung nach Czernowitz an die deutsche Universität erschwert. 1927 starb er, nachdem er in Graz noch einige Jahre gelehrt hatte, in Innsbruck<sup>90</sup>. 1909 gab er sein Hauptwerk „Mittelalterliche Inventare aus Tirol und Vorarlberg mit Sacherklärungen“ heraus. Er erfaßte fast ausschließlich Inventare des 15. Jahrhunderts aus Schlössern der beiden Länder, darunter Runkelstein, Bregenz, Sigmundslust, Thaur, Buonconsiglio in Trient, aber auch solche von geistlichen Herren, Zolleinnehmern und Büchsenmeistern, so daß im gewissen Sinne ein ständischer Querschnitt vorliegt. Mit größter Akribie hat Zingerle dazu ein Sachverzeichnis

erarbeitet, das uns die zeitgenössische Namensgebung, ein Glossar für die in Verwendung gestandenen Geräte und Objekte, Möbel und dergleichen vermittelt. Da die namentliche Bestimmung der Realien von unschätzbarem Wert für deren sinngemäße Erschließung ist, sei im nachstehenden für einzelne Sachgebiete eine Auswahl vorgelegt:

Haus — Räume:

die türnitz — ursprünglich Badestube, später speziell Speisesaal, auch Schlafräum

Möbel:

die almar — großer Kasten für Kirche, auch Speise- und Milchkasten

tellerkorb — Wandgestell für Teller, Tellerrahme

fürpanck — tragbare Bank ohne Lehne, die vor dem Tisch oder das Bett gestellt wurde (Fürbank)

der hobel — eine Art Himmelbett mit gewölbter Bedachung

radelbett — Bettstatt auf Rädern

spanbett — Bettgestell, dessen Boden durch meist kreuzweise gespannte Riemen, Seile oder Gurten gebildet wurde

sidelpenck — Sitzbänke

sideltruhen — Truhe mit glattem Deckel, die als Sitzbank benützt wurde

Geschirr — Besteck — Gedeck:

angster — Trinkgeschirre mit engem Halse oder Mundloch

der piron — Gabel

hurd — Flechtwerk von Reiseru u. a., worauf Käse, Brot und Käse gelegt wurden

das umbleg — schmales, mit Stickereien geziertes Leinentuch, das vor dem Essenden über das Tischtuch gebreitet wurde

Gefäße:

kopf — halbkugelförmiges Trinkgefäß mit niederem Fuß

gelte — kübelförmiges oder schaffartiges Gefäß für Flüssigkeiten

scheuer — hohes Trinkgefäß mit Fuß, oft mit Deckel, auch Doppelbecher

Kleidung:

das fech — Grauwerk vom Rücken des Hermelins

die schauben — weites, vorn in der Regel nicht schließbares Überkleid, anfangs ärmellos, nur mit Schlitzern

Stoffe:

harassen — leichter Wollstoff, der in Arras in den Niederlanden gefertigt wurde

golsch — eine Art Leinwand

Bettwäsche:

golter — gefütterte Steppdecke

schaulaun — leichtere Bettdecke aus Wollstoff

Gebrauchsgegenstände:

aser — Beutel, Tasche

karnier — lederne Tasche, auch sackartiger Behälter aus Tuch

Werkzeug:

krieg — haspelförmige Hebeegeräte, Winden

vorschlag — ein von den Schmieden gebrauchter großer Hammer, Fürschlaghammer

nagleisen — ein viereckiges Eisen, das einen stählernen Knopf mit einem Loch hat, darin die Nägel geschmiedet wurden

rureysen — Hauen, mit denen der Lehm zur Verfertigung der Ziegel gerührt wurde

sarkel — kleine, zum Jäten verwendete Haue

spitzeysen — fingerdicke Eisenstäbchen verschiedener Länge, die an dem einen Ende zugespitzt und gestählt wurden und von Maurern zum Ausbrechen von Mauersteinen gebraucht wurden

wolfl — (Wölfeln), Werkzeug mit langgestieltem Hammer zum Spalten der Steine

Fahrzeuge:

grey — zweirädriger Leiterwagen, Karren, im Gebirge vorwiegend zum Heuführen verwendet.

An den Schluß der Betrachtung über die Entwicklung der Realienkunde in Österreich — die keineswegs Vollständigkeit für sich in Anspruch nehmen kann und noch durch einige klingende Namen ergänzt werden könnte — sei eine Persönlichkeit gestellt, deren Sammlung europäischen Ruf genossen hat: Dr. Albert Figdor. Seine Eltern hatten schon Freude am Sammeln von Kupferstichen und Silber. Der 1843 geborene verspürte die gleiche Neigung und gestützt auf das ererbte Bankhaus, erwarb er auf seinen Reisen im In- und Ausland, kaufte er von Händlern Geräte und Objekte, wobei ihm ein unermüdlicher und untrüglicher Spürsinn sehr zustatten kam. Dagobert Frey hat in einer geistreichen Verteidigungsschrift die Sammlung zu charakterisieren verstanden: „Eine Sammlung wie diese konnte nur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen: sie ist ein charakteristisches Produkt des erstarkenden Historismus und vor allem der kulturgeschichtlichen Einstellung dieser Zeit. Es ist der Geist Rankes und Jakob Burckhardts, der in dieser Sammlung — vielleicht der genialsten Schöpfung ihrer Entstehungszeit — sich in eigenartiger Weise konkretisiert hat“<sup>91</sup>. Die an sich völlig unsystematische Sammlung enthielt neben bedeutendsten Stücken des Kunstgewerbes, der Malerei und Plastik scheinbar unwichtigen Hausrat und Geräte, Werkzeuge, Meßinstrumente, Model und Lehren. Der Ausstellungskatalog von 1932 bringt einen tiefen Einblick in die Struktur dieser Sammlung<sup>92</sup>. Angeführt werden aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit Rippenbecher, Römer, Nuppengläser, gotische Glasbecher, Stengelglas, an Möbeln: Truhenschrank, Waschkasten, vor allem Teile der gotischen Einrichtung von Schloß Annaberg, Sakristeischrank aus Feldkirchen in Kärnten, Schreibpult Erzherzog Ferdinands von Tirol, an Besteck: eiserne gotische Messer, Taschenmesser, Apostel-löffel von 1500, Gabel und Löffel, ferner Rasiermesser des 13./14.

sowie 15. Jahrhunderts, ein Schuhlöffel aus dem 16. Jahrhundert sowie verschiedene Handwerksgeräte: Schmiedezeuge, eiserne Amputationssäge des 16. Jahrhunderts, Goldschmiedehammer, Punktierhammer, Flaschenzug, Prägstempel eines Buchbinders, 16. Jahrhundert, geodätisches Meßinstrument aus Sterzing, eine Standuhr von 1554. Es fehlten aber auch nicht Kleidungsstücke wie eine Frauenhaube, ferner Siegelringe, Ring mit Sonnenuhr, Garnitur von Instrumenten eines Tierarztes, Aderlaßschnepper aus Silber und Stahl, 16. Jahrhundert, sowie ein Necessaire. Im Wiener Versteigerungskatalog des Jahres 1930, den Otto von Falke herausgegeben hat, sind außer Teppichen, Seidenstoffen mit Goldschmiedearbeiten, noch zahlreiche Gefäße aus Zinn verzeichnet. Ein sehr erheblicher Teil der Objekte gelangte 1930 in Berlin zur Versteigerung, nachdem Figdor bereits 1911 die Sammlung seiner Nichte Margarete Becker-Walz in Heidelberg vermacht hatte, das Denkmalschutzgesetz von 1923 aber die Ausfuhr zunächst unterband, bis Gustav Nebenhay das freie Verfügungsrecht über die Hauptmasse der Sammlung erhielt. Der österreichische Staat konnte damals einen gewissen Teil, besonders charakteristische Stücke, für die österreichischen Museen erwerben.

Die wissenschaftlichen Untersuchungen und Sammlungstendenzen der von uns besprochenen Persönlichkeiten haben darüber Aufschluß gegeben, auf welcher vielfältigen Weise zur Erschließung der Sachgüter, der Realien, beigetragen werden kann. In allen behandelten Fällen konnten die Forscher, Gelehrten oder Sammler jeweils nur eine Seite berühren, an eine systematische Erfassung der Erzeugnisse menschlicher Betätigung dachte keiner von ihnen, zumal es am nötigen Verständnis schlechthin fehlte, aber auch die technischen Voraussetzungen (Photographie) noch nicht gegeben waren. So verdienstvoll im einzelnen die Abhandlungen sein mögen, deuten sie doch nur Möglichkeiten an. Dietrich W. H. Schwarz hat im dritten Band der Deutschen Philologie im Aufriß, 1962, zwar schon eine sehr detaillierte Disposition über die Sachgüter getroffen, doch ist die Ergiebigkeit des Beitrages für die österreichischen Territorien gering und das Dargebotene in erster Linie für Vergleichszwecke heranzuziehen. Schwarz stützt sich überdies vorwiegend auf die Sprache und die schriftlichen Quellen, berücksichtigt aber nicht die bildlichen Quellen sowie Einzelobjekte. Aus diesen Erwägungen gelangt man konsequenterweise zur Forderung, eine eigene österreichische Realienkunde ins Leben zu rufen.

Die Schaffung einer solchen wissenschaftlichen Disziplin bedingt, deren räumliche und zeitliche Abgrenzung sowie inhaltliche Zielsetzung klarzulegen.

#### a) Räumliche Abgrenzung:

Eine österreichische Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit muß für ihr Forschungsgebiet räumlich die Ausdehnung der österreichischen Territorien des Hoch- und Spät-

mittelalters bzw. die der österreichischen Erbländer als Grundlage nehmen. Demnach werden die Herzogtümer Österreich, Steiermark und Kärnten, Krain und die Windische Mark, das Erzbistum Salzburg, die Grafschaft Tirol und einige Herrschaften in Vorarlberg, seit 1564 die österreichischen Donauländer, Tirol und die Vorlande und die innerösterreichischen Länder mit Steiermark, Kärnten und Krain zu berücksichtigen sein. Eine Ausweitung auf den Begriff der Casa d'Austria würde zu Weiterungen führen, die praktisch nicht zu bewältigen sind. Eine Einengung des Forschungsraumes auf die heutigen Staatsgrenzen hingegen käme einem Verstoß gegen die historische Entwicklung gleich und müßte zwangsläufig mannigfache Faktoren unbeachtet lassen.

b) Zeitliche Abgrenzung:

Der Zeitraum, der hier unter Mittelalter und frühen Neuzeit verstanden wird, reicht vom Einsetzen der ersten schriftlichen und bildlichen Quellen bis 1620, d. h. mit kunsthistorischen Begriffen von der Ottonischen Kunst über Romanik, Gotik und Renaissance bis zum Manierismus.

c) Inhaltliche Zielsetzung:

Erfassung aller Realien aus der „Vielfalt der Lebensäußerungen und der Erzeugnisse menschlicher Betätigung“ (Schwarz). Nimmt man die von Dietrich W. H. Schwarz vorgelegte Gliederung als Arbeitsbehelf, ergeben sich fünfzehn Abschnitte:

- I. Der Lebenslauf
- II. Das Wohnen
- III. Siedlungen
- IV. Kirche und Kirchenausstattung
- VI. Nahrung, Eß- und Trinkgeräte, Tischsitten
- VII. Jagd und Fischfang
- VIII. Körper- und Gesundheitspflege, Krankheiten
- IX. Zeitmessung, Kalender, Tagesablauf
- X. Landwirtschaft, Handwerk, Handel
- XI. Verkehrsmittel, Reisen, Herbergen
- XII. Kriegswesen
- XIII. Staatsaltertümer
- XIV. Wissenschaft und Bildung
- XV. Unterhaltung und Belustigung.

Dieser Aufbau macht verständlich, daß eine Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen sowie mit einigen historischen Spezialwissenschaften dringend geboten erscheint, wenngleich die Auswertung der Quellen nach anderen Gesichtspunkten erfolgen wird. Solche Berührungspunkte bzw. Überschneidungen ergeben sich beispielsweise: Bei Kapitel I — Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett,

Heranwachsen, Erziehung, Heirat, Tod und Begräbnis werden Medizin und Medizinhistorik zu konsultieren sein.

Bei Kapitel II — Haus, Burg, Festung, Schloß und Palast, Kloster, Garten und Park, Innenraum, Möbel — wird die Architektur heranzuziehen sein.

Bei Kapitel IV — Kirchengebäude, Kirchengestaltung, Ikonographie — werden im speziellen Überschneidungen mit Architektur, Tafelmalerei, Glasmalerei, Wandmalerei, Kunstgewerbe und Textilien auftreten.

Bei Kapitel V — Kleidung, Barttracht, Herrscher-, Amts- und Ordenstrachten sowie Berufstrachten — werden mit der Tafelmalerei, Graphik, Plastik und den Grabdenkmälern Berührungspunkte zu verzeichnen sein.

Bei Kapitel VI — Ernährung, Getränke, Kochkunst, Eßgerät, Besteck, Geschirr, Tischsitten — wird die Volkskunde zu Rate zu ziehen sein.

Bei Kapitel VIII — ergeben sich Kollisionen mit der Medizin, Pharmazie und Botanik.

Kapitel X — Landwirtschaft, Handwerk, Bergbau, Handel — tangieren mit der Volkskunde, Technik und Wirtschaftsgeschichte.

Bei Kapitel XII wird die Waffenkunde von eminenter Wichtigkeit sein.

Die wissenschaftliche Methode und das System, nach dem vorgehen sein wird, kann in drei Abschnitte unterteilt werden:

1. Erfassung der Realien in öffentlichen und privaten Sammlungen oder in situ, soweit sie im Original erhalten geblieben sind. Nach diesem Gesichtspunkt ist ein Zettelkatalog jener Objekte anzulegen, die sich in Bundes-, Landes- und Stadtmuseen, Heimatmuseen, Diözesanmuseen, Stiftssammlungen oder im Privatbesitz befinden, und zwar zunächst nach dem von Dietrich W. H. Schwarz aufgestellten Schema. Die meisten der öffentlichen Sammlungen verfügen über brauchbare Inventare mit Beschreibung und Herkunftsangaben solcher Gegenstände, so daß eine Bestandsaufnahme verhältnismäßig unschwer vorgenommen werden kann. Hand in Hand mit der Inventarisierung geht die Bild-Dokumentation<sup>93</sup>, um geeignetes Vergleichsmaterial zu erhalten. Das in der Sammlung Dr. Karl Ruhmann in Wildon befindliche Edeldzinn beispielsweise ist im Katalog des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 1960 verzeichnet. Kürzlich gelang es, im Wiener Privatbesitz sechs aus Lindenholz gedrechselte und bemalte Apothekergefäße ausfindig zu machen, die aus der Adler-Apotheke in Krems stammen und eine wertvolle Ergänzung zu jenen sieben derselben Herkunft bilden, die im Museum für angewandte Kunst aufbewahrt werden. In einer Studie setzte sich E. Egg mit dem adeligen Trinkgeschirr in Tirol auseinander, wobei er bis zum 15. Jahrhundert die Formen der Kanne, der Schale, des Bechers und Kopfes nachweisen und an Hand von Inventaren deren Verbreitung belegen kann<sup>94</sup>. In Form von Monographien sind in letzter Zeit im In-

und Ausland wesentliche Fortschritte um das Wissen einzelner Objekttypen oder Objektgruppen, bzw. Themenkreise gemacht worden. Albert Hauser befaßte sich mit dem Essen und Trinken in Zürich und konnte eine Vielzahl von Realien ermitteln<sup>95</sup>. Der schon erwähnte Direktor des Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck, Erich Egg, hat schon einige aufschlußreiche Untersuchungen verfaßt, sei es über die Bergmannskleidung, die Bildteppiche in Tirol oder die Glashütten zu Hall<sup>96</sup>. Eine sehr eingehende Studie hat Olga Sronkova über die Wandlungen der mittelalterlichen böhmischen Frauenkleidung beigesteuert<sup>97</sup> und das Waschen wurde jüngst in einer Ausstellung als zentrales Thema behandelt<sup>98</sup>. Grundlegend das Werk von Walter Dexel, *Das Hausgerät Mitteleuropas. Wesen und Wandel der Formen in zwei Jahrtausenden*, 1962 und die von demselben Autor verfaßten ähnlichen Bücher über Holzgerät und Holzform (1943), Glas. Werkstoff und Form (1950) sowie Keramik. Stoff und Form (1958). Museumsdirektor Heinrich Winkelmann, Bochum, brachte mit anderen Autoren 1958 das instruktive Werk „*Der Bergbau in der Kunst*“ heraus und lieferte damit einen bemerkenswerten Beitrag zu den Realien des Bergbaus.

Von Objekten, die sich noch in situ befinden, seien der aus dem 15. Jahrhundert stammende Betstuhl aus der Spitalskirche in Rotenmann oder jener mit bemalter Rückenlehne aus demselben Saeculum in der Pfarrkirche Egg/Hermagor erwähnt. Hinlänglich bekannt ist der reich dekorierte Chorstuhl von 1450/60 aus der Leonhardskirche in Tamsweg, oder der von Peter Stampfer von Leisitz 1445 gestiftete Sakristeischrank aus St. Leonhard, heute auf der Burg Kreuzenstein<sup>99</sup>.

2. Erfassung der bildlichen Quellen auf Tafelbildern, Wandmalereien, in der Buchmalerei, Graphik, in Inkunabeln, an der Plastik (Reliefs), auf Grabdenkmälern sowie auf Siegeln und Medaillen. Diesen Quellen kommt derselbe Wert zu wie etwa den Urkunden und Akten, wenngleich mit besonderer Kritik vorgegangen werden muß. Grundsätzlich wird den zeitgenössischen bildlichen Darstellungen der Vorzug zu geben sein, es kann aber auch zuweilen die Notwendigkeit zur Berücksichtigung späterer ikonographischer Quellen sich ergeben. Stets werden auch Provenienz eines Kunstwerkes und vor allem künstlerische Einflüsse anderer, ausländischer Meister oder Werkstätten, Musterbücher und dergleichen zu beachten sein, bevor die auf diesem Werk wiedergegebenen Realien als in Österreich in Verwendung gewesen zu bezeichnen sind. Der Maler, um ein Exempel zu bringen, der die Passionsszenen des Schottenaltars geschaffen hat, weist sehr starke niederländische Einflüsse auf. Man wird daher bei der Beurteilung, ob der auf dem Tafelbild „Christus vor Pilatus“ dargestellte Teppich tatsächlich bei uns in Gebrauch war, größte Vorsicht walten lassen müssen.

Wenig beachtet wurden im Konnex mit den Realien bisher die Wandgemälde. Ein Paradigma sei herausgegriffen, der Fresken-

zyklus im Adlerturm zu Trient mit der Wiedergabe der zwölf Monate<sup>100</sup>. Bäuerliches Arbeitsgerät wie Hakenpflug, Egge, Rechen und hölzerne Heugabel, Sense, aber auch ein Ochsenkarren werden getreulich abgebildet, ein Ziehbrunnen erweckt ebenso sehr unser Interesse wie etwa die Musikinstrumente beim höfischen Fest, oder die Ausrüstung des Vogelfängers. Wir erhalten Aufschluß über eine höfische Tafel mit Besteck und Geschirr, über eine Baumpresse, Mosteimer und Weinbutten, nicht minder über Kleidung, Kopfputz, Schuhmode und Barttracht. G. Fogolari hat in einer Studie aufmerksam gemacht, daß die dargestellten adeligen Personen Veroneser Kostüme tragen, obwohl der Künstler nördlich der Alpen beheimatet war<sup>101</sup>.

Unzweifelhaft zeitraubend wird sich die Erschließung der illuminierten Handschriften und Inkunabeln gestalten, den Aufwand kann man aber im Hinblick auf das zu erwartende Resultat rechtfertigen. In der Universitätsbibliothek Salzburg befindet sich der Liber medicinalis, 1476, Codex M III 67, der von Ulrich Schreier illuminiert wurde. Die Initiale E zeigt einen Arzt im roten Talar und mit Barett, das Uringlas in der Hand, in seinem Lehnstuhl sitzend. Auf seinem Schreibpult liegt ein Codex, andere Handschriften lagern in einem offenen Fach, in einer Nische des Pultes stehen Apothekergefäße<sup>102</sup>. Eine vorbildliche Auswertung einer Bilderhandschrift erreichten W. Treue, K. Goldmann, F. Klemm u. a. mit ihrer Publikation über „Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg“. In zwei Bänden werden die deutschen Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts interpretiert und die Arbeitsgeräte erläutert. Die Mendelsche Zwölfbrüderstiftung ist eine Fundgrube allerersten Ranges zur Geschichte von Handwerk und Technik<sup>103</sup>.

Die Reliefplastik trägt gleichfalls zur Erschließung von Realien bei, besonders ergiebig z. B. die Flügel des Kefermarkter Altares. Auf der Tafel der Verkündigung werden Zinnkrug, Humpen und Becher sowie ein Betstuhl veranschaulicht, auf der Tafel der Geburt Christi hält Joseph eine Laterne in Händen, zwei Engel musizieren mit Laute und Flöte, Männer im Hintergrund tragen einen Eisenkessel, an einer Wand hängen Faß und Bottich. Auf dem Relief der Anbetung sind ein Buckelpokal, ein Weihrauchschiffchen und eine Büchse zu erkennen.

Als Beispiel für die Bedeutung der Grabdenkmäler bei Erforschung der Sachgüter sei der Grabstein des Steinmetzen Wolfgang Tenc († 1513) in der Pfarrkirche von Steyr hervorgehoben. Er ließ auf seiner Reliefgrabplatte alle damals gebräuchlichen Geräte seiner Zunft verewigen<sup>104</sup>.

Schließlich darf auch die Sphragistik nicht unberücksichtigt bleiben, da häufig auf Stadtsiegeln brauchbare Abbildungen von Realien zu finden sind. Das Siegel von Hallein aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeigt einen Salzarbeiter mit den damals

gebräuchlichen Kufen, nicht minder aufschlußreich das Siegel von Gmunden aus dem 14. Jahrhundert<sup>105</sup>.

3. Ausschöpfung der schriftlichen Quellen, der Testamente, Verlassenschaften, Rechnungsbücher<sup>106</sup>, Mautbücher<sup>107</sup>, der narrativen und literarischen Schriften<sup>108</sup>, Reisebeschreibungen<sup>109</sup>, Meister- und Gesellenbücher, Kirchenmeisteramtsrechnungen etc. So umfangreich und weitläufig diese Arbeiten auch sein mögen, stellen sie doch den einzigen Weg dar, um zu einem zeitgenössischen Glossar aller Realien in den Sammlungen und solcher, die bildlich überliefert sind, zu gelangen. Eine Durchsicht der vorhandenen Glossare und Urkundenbücher, Regesten, Chroniken (Steirische Reimchronik!) Weistümer u. a. wird hier schon erheblich weiterhelfen. Es fehlt aber auch sonst nicht an brauchbaren Vorarbeiten, etwa die Dissertationen von Gertraud Hampl — Kallbrunner<sup>110</sup>, die zu Tracht, Kopfbedeckung und Stoffen Unterlagen liefert oder die Dissertation von Auguste Otto<sup>111</sup>. Literarische Quellen (Seifried Helbling und Meier Helmbrecht) wertete Sieglinde Benatzky aus und erbrachte zu den Themen Körperpflege, Essen, Getränke, Tischsitten und Kleidung wertvolle realienkundliche Hinweise<sup>112</sup>. Schließlich mag noch eine umfassende Untersuchung von Hermine Ramberger genannt werden<sup>113</sup>.

Dieses gewaltige wissenschaftliche Vorhaben kann, darüber besteht kein Zweifel — nur von einem Team von Fachgelehrten in jahrzehntelanger intensiver Forschung bewältigt werden. Die dafür erforderliche Systematik und Arbeitsteilung gebietet die Gründung eines „Österreichischen Instituts für Realienkunde und Kulturgeschichte“. Der Zusatz „Kulturgeschichte“ wird sogleich verständlich, wenn als letztes Ziel dieses Unternehmens die Herausgabe eines „Lexikons für Realien“ hingestellt wird, um mit Hilfe dieser konkreten Unterlagen vom Gegenständlichen zum Zuständlichen vorzudringen, womit aber schon mit größter Akribie und Umsicht im wahrsten Sinne des Wortes „Kulturgeschichte“ vermittelt wird<sup>114</sup>.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Karl Lechner, Sinn und Aufgaben geschichtlicher Landeskunde. *MIÖG* 58, 1950, S. 167 f., 181 f., 162.

<sup>2</sup> Hermann Aubin, *Geschichtliche Landeskunde*. Rheinische Neujahrsblätter, Heft 4, 1925, S. 38.

<sup>3</sup> Heinrich Ritter von Srbik, *Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart*. Bd. 1, Salzburg 1950, S. 245, 256 f.

<sup>4</sup> Dietrich W. H. Schwarz, *Sachgüter des Mittelalters und der Neuzeit*. *Deutsche Philologie im Aufriß*, hrg. von Wolfgang Stammer. 2. Aufl., Bd. 3, Berlin 1962, Sp. 2025.

<sup>5</sup> Joseph Bader, *Das ehemalige Kloster Sanct Blasien auf dem Schwarzwalde und seine Gelehrten-Academie*. Freiburg i.Br. 1874, S. 77 ff. Anna Coreth, *Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit*. Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 37, 1950, S. 44 ff., 62 f.

<sup>6</sup> Alphons Lhotsky, Österreichische Historiographie. Österr. Archiv. Wien 1962, S. 122. Ders., Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs. MIÖG Erg. Bd. XIX, 1963, S. 25.

<sup>7</sup> Katalog: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt 1966, Nr. 46 a, b, c.

<sup>8</sup> Franz Frh. v. Lipperheide, Katalog der Lipperheideschen Kostümbibliothek. Bd. 1, Berlin 1896, S. 370. Über Gerberts Schaffen siehe Cornel Krieg, Die historischen Studien zu St. Blasien auf dem Schwarzwald im 18. Jahrhundert. Freiburger Diözesan-Archiv NF 9, 1908, S. 279, S. 285.

<sup>9</sup> Joseph Bergmann, Die fünf Gelehrten Primisser. Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines 5, 1861, S. 217, 220 ff.

<sup>10</sup> Alphons Lhotsky, Festschrift des Kunsthistorischen Museums II/2, 1941/45, S. 289 ff.

<sup>11</sup> Alphons Lhotsky, Österreichische Historiographie. Österreich Archiv 1962, S. 141 f.

<sup>12</sup> Die kaiserlich-königliche Ambraser-Sammlung. Wien 1819.

<sup>13</sup> Lhotsky, Festschrift II/2, S. 492. Bergmann, Die fünf Gelehrten Primisser, S. 222, 236 f. Über den Brautbecher siehe den Ausstellungskatalog Österreich—Tirol 1363—1963. Innsbruck 1963, S. 31, Nr. 27.

<sup>14</sup> Lhotsky, Festschrift II/2, S. 493 f., 503.

<sup>15</sup> Allgemeine Deutsche Biographie 2, 1875, S. 392 ff.

<sup>16</sup> Lhotsky, Festschrift II/2, S. 549. Lhotsky, Österreichische Historiographie, S. 142. Lechner, 100 Jahre Verein für Landeskunde, S. 55.

<sup>17</sup> ADB 2, S. 393 f.

<sup>18</sup> Lhotsky, Festschrift II/2, S. 597, 627, 645 f. August v. Loehr, Karl Domanig. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen d. Kaiserhauses 32, 1915, S. 416 ff., 420.

<sup>19</sup> Joseph Chmel, Über die Pflege der Geschichtswissenschaft in Österreich. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften 4, 1850, S. 123.

<sup>20</sup> Lhotsky, Joseph Chmel zum hundertsten Todestage. Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 95, 1958, S. 340.

<sup>21</sup> Heinrich Ritter v. Srbik, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart 1, S. 229 ff. Lhotsky, Joseph Chmel, S. 323 f.

<sup>22</sup> Richard Blaas, Der Archivar Joseph Chmel. MIÖG 71, 1963, S. 420 ff., 425 f.

<sup>23</sup> Berthold Otto Cernik, Die Schriftsteller der noch bestehenden Augustinerchorherrenstifte Österreichs von 1600 bis auf den heutigen Tag. Wien 1905, S. 74—100.

<sup>24</sup> Engelbert Mühlbacher, Die literarischen Leistungen des Stiftes St. Florian bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Innsbruck 1905, S. 363.

<sup>25</sup> Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften 1, 1848, S. 59 ff.

<sup>26</sup> Karl Lechner, 100 Jahre Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. 1964, S. 50 f.

<sup>27</sup> Lhotsky, Joseph Chmel, S. 340, 343 f. Lhotsky, Österreichische Historiographie, S. 147 f.

<sup>28</sup> Othmar Doublier, Die Wiener Hofbibliothek in Kriegsgefahr. Zentralblatt für Bibliothekswesen 53, 1936, S. 56 ff.

<sup>29</sup> Karl Weiss, Die kunstarchäologische Ausstellung des Wiener Altertumsvereines. Mitteilungen der k. k. Central-Commission 6, 1861, S. 21 ff., 72 ff., 101 ff.

<sup>30</sup> Ernst Popp, Ernst Birks Lebenswerk als Historiker und Bibliothekar. 1810—1891, Diss. Wien 1952, S. 129 f., Katalog: 100 Jahre Österreichisches Museum für angewandte Kunst. Wien 1964/65, S. IX ff., Josef Schwerdfeger, Die historischen Vereine Wiens 1848—1908. Wien 1908, S. 9 f.

<sup>31</sup> Otto Brunner, Das Archiv der niederösterreichischen Kammer und des Vizedoms in Österreich unter der Enns und seine Bedeutung für die Landesgeschichte. Jahrbuch f. Landeskunde von N.Ö. 29, 1944/48, S. 157 ff.

<sup>32</sup> Popp, Ernst Birks Lebenswerk, S. 133 ff., 136, 160.

<sup>33</sup> Kostbare Tapisserien des Hauses Habsburg-Lothringen. Jahrbuch d. kunsthistorischen Sammlungen 1, 1883. Lhotsky, Österreichische Historiographie, S. 146.

<sup>34</sup> Anton Kerschbaumer, Dr. Eduard Freiherr von Sacken. Blätter des Vereines für Landeskunde von N.Ö., Jg. 17, 1883, S. III ff., Lhotsky, Festschrift II/2, S. 544 f., 555.

<sup>35</sup> Friedrich Kenner, Eduard Freiherr von Sacken. Mittheilungen der k. k. Central-Commission NF 9, 1883, S. 71 ff.

<sup>36</sup> Lechner, 100 Jahre Verein für Landeskunde, S. 62. Julius Schlosser, Die Wiener Schule der Kunstgeschichte. MIOG Erg. Bd. 13, 1934, S. 153 f.

<sup>37</sup> Vgl. nunmehr Katalog: Das Wiener bürgerliche Zeughaus. Gotik und Renaissance. Historisches Museum der Stadt Wien, 1960, S. 7 ff.

<sup>38</sup> Karl Lind, Albert Comesina Ritter von San-Vittore. Mittheilungen der k. k. Central-Commission NF 7, 1881, S. 78 ff., Josef Schwerdfeger, Die historischen Vereine Wiens 1848—1901, S. 3 ff., 7 f., Lechner, 100 Jahre Verein für Landeskunde, S. 61, 63. Schlosser, Die Wiener Schule der Kunstgeschichte, S. 153.

<sup>39</sup> Schwerdfeger, Die historischen Vereine Wiens 1848—1901, S. 31.

<sup>40</sup> Lechner, 100 Jahre Verein für Landeskunde, S. 59 f.

<sup>41</sup> Margarete Hörmann, Josef Feil. Diss. Wien 1959, S. 66 ff.

<sup>42</sup> Nachruf in Mittheilungen der k. k. Central-Commission 9, 1864, S. XXXII.

<sup>43</sup> Schwerdfeger, Die historischen Vereine Wiens 1848—1901, S. 23, 36 f.

<sup>44</sup> Vgl. Die Rezension über den Atlas kirchlicher Denkmale des Mittelalters in Mittheilungen der k. k. Central-Commission 13, 1868, S. XXXIII f. Nekrolog in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission NF 27, 1901, S. 235 f., Mittheilungen der k. k. Central-Commission 18, 1873, S. 149 ff.

<sup>45</sup> Blätter des Vereines für Landeskunde von N.Ö., NF 19, 1885, S. 224 ff., Schwerdfeger, Die historischen Vereine Wiens 1848—1901, S. 64, 177.

<sup>46</sup> Josef Feil, Johann Ev. Schlager, Nachruf. Wiener Zeitung 1852 Juni 26.

<sup>47</sup> Anton Mayer, Zur Vorgeschichte des Altertums-Vereines zu Wien. Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien 10, 1911/13, S. 178 ff.

<sup>48</sup> Schwerdfeger, Die historischen Vereine Wiens 1848—1901, S. 1 f.

<sup>49</sup> Schlosser, Die Wiener Schule der Kunstgeschichte, S. 152 f.

<sup>50</sup> La grande Encyclopedie, Tom. 3, Paris o. J., S. 642.

<sup>51</sup> Rudolf Eitelberger, Die Aufgabe der Alterthumskunde in Österreich. Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1, 1856, S. 1 ff.

<sup>52</sup> Mittheilungen der k. k. Central-Commission 3, 1858, S. 196.

<sup>53</sup> Vgl. die Rezension von K. Lind nach Erscheinen des vierten Heftes in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 19, 1874, S. 270.

<sup>54</sup> Mittheilungen der k. k. Central-Commission 8, 1863, S. 144 ff., 176 ff.

<sup>55</sup> Die erwähnte Arbeit erschien in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 5, 1860, S. 185 ff., 213 ff., 265 ff. und ebenda Bd. 6, 1861, S. 1 ff. und 33 ff. Zu seiner Tätigkeit vgl. man seine „Lebenserinnerungen“, Leipzig 1897.

<sup>56</sup> Werner Kaegi, Jacob Burckhardt. Eine Biographie Bd. 2, 1950, S. 39 ff., 58.

<sup>57</sup> Kaegi, Jacob Burckhardt, S. 29 ff., 35.

<sup>58</sup> Kaegi, Jacob Burckhardt, S. 48, 51.

<sup>59</sup> Kaegi, Jacob Burckhardt, S. 50 f.

<sup>60</sup> Mitteilungen der k. k. Central-Commission 11, 1866, S. XXV ff. Neu bearbeitet von Johannes Graf Waldburg-Wolfegg, Das mittelalterliche Hausbuch. Bilder aus deutscher Vergangenheit Bd. 8, 1957.

<sup>61</sup> Ludwig Grote, Deutsche Kunst und Kultur im Germanischen National-Museum. Nürnberg 1960, S. 10.

<sup>62</sup> Grote, Deutsche Kunst und Kultur, S. 12.

<sup>63</sup> Die Arbeiten erschienen alle in den Mitteilungen der Zentralkommission, etwa Jg. 3, 1858, S. 5 ff., 29 ff., Jg. 6; 1861, S. 277 ff.; Jg. 7, 1862, S. 317 ff.

<sup>64</sup> Grote, Deutsche Kunst und Kultur, S. 12 f.

<sup>65</sup> Mitteilungen der k. k. Central-Commission 13, 1868, S. 83—104. Schwarz, Sachgüter des Mittelalters und der Neuzeit, Sp. 2030.

<sup>66</sup> Von den Publikationen seien im Zusammenhang mit unserem Thema angeführt: Heinz Stafski, Aus alten Apotheken, 1956. Günther Schiedlausky, Essen und Trinken, 1956. Ernst Königer, Aus der Geschichte der Heilkunst, 1958. Wulf Schadendorf, Zu Pferde, im Wagen, zu Fuß, 1959. Ludwig Grote, Die Tucher, 1961. Alexander Freiherr von Reitzenstein, Der Waffenschmied, 1964 und Erich Steingraber, Der Goldschmied, 1966.

<sup>67</sup> Deutsche Altertümer im Rahmen deutscher Sitte.

<sup>68</sup> Archiv für Kulturgeschichte 2, 1904, S. 237—244. Nekrolog über Schultz im Jahrbuch d. Schlesischen Gesellschaft f. vaterländische Cultur 87, 1909, S. 44 ff.

<sup>69</sup> Archiv für Kulturgeschichte 2, 1904, S. 382—385.

<sup>70</sup> Schlosser, Die Wiener Schule der Kunstgeschichte, S. 155 ff. Eine für die Realien ergiebige Arbeit Eitelbergers „Über Spielkarten mit besonderer Rücksicht auf einige in Wien befindliche alte Kartenspiele“ erschien in den Mitteilungen der k. k. Central-Commission 5, 1860, S. 93 ff., 140 ff., 157 ff., 232 ff.

<sup>71</sup> Schlosser, Die Wiener Schule der Kunstgeschichte, S. 154 f.

<sup>72</sup> Max Dvorak, Alois Riegl. Mitteilungen der k. k. Zentralkommission, 3. Folge Bd. 4, 1905, S. 255 ff.

<sup>73</sup> Lhotsky, Festschrift II/2, S. 557.

<sup>74</sup> Camillo List, Wendelin Boeheim. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen 22, 1901, S. 247 ff., Lhotsky, Festschrift II/2, S. 651 f.

<sup>75</sup> Schwerdfeger, Die historischen Vereine Wiens 1848—1901, S. 123 f., Lhotsky, Festschrift II/2, S. 461 f.

<sup>76</sup> Lhotsky, Festschrift II/1, S. 548.

<sup>77</sup> August v. Loehr, Das numismatische Lebenswerk Arnold Luschins. Numismatische Zeitschrift Wien N. F. 26/1933, S. 7—16.

<sup>78</sup> Alphons Lhotsky, Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. MIÖG Erg. Bd. 17, 1954, S. 102 f.

<sup>79</sup> Alphons Lhotsky, Nekrolog August Loehr. MIÖG 74, 1966, S. 251 ff.

<sup>80</sup> Alphons Lhotsky, Die Verteidigung der Wiener Sammlungen kultur- und naturhistorischer Denkmäler durch die Erste Republik. MIÖG 63, 1955, S. 614 ff.

<sup>81</sup> Herbert Wenzel, Professor Dr. Holzmaier ein Sechziger. Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 12, 1962, S. 87 ff.

<sup>82</sup> Vgl. allgemein Leopold Schmidt, Geschichte der österreichischen Volkskunde. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde N. S. 2, 1951.

<sup>83</sup> Leopold Schmidt, Das österreichische Museum für Volkskunde. 1960. S. 19 ff., 25 ff., 57. Vgl. auch Schwerdfeger, Die historischen Vereine Wiens 1848—1901, S. 170.

<sup>84</sup> Lhotsky, Österreichische Historiographie, S. 222.

<sup>85</sup> Oswald Redlich, David von Schönherr. Ein Lebensbild. Zeitschrift des Ferdinandeums 3. Folge, Heft 42, 1893, S. 4 ff., 19.

<sup>86</sup> Die gesammelten Schriften Schönherr's gab Michael Mayr in 2 Bänden 1900/02 heraus. Aufschlußreich das Inventar des Grafen Philipp v. Lichtenstein zu Schenna, 1563; ebenda S. 453—463.

<sup>87</sup> Urkunden und Regesten aus dem k. k. Statthaltereii-Archiv in Innsbruck 1490—1540 im Jb. der kunsthistor. Sammlungen 2, S. I—CLXXII und die Fortsetzungen bis 1626 ebenda 11, S. LXXXIV—CCXLI; ebenda 14, S. LXXI—CCXIII und ebenda 17, S. I—CVIII.

<sup>88</sup> Erwähnt seien u. a.: Die Glashütte in Hall 1533—1604. Archiv f. Geschichte Tirols 3, S. 1—22. — Das Schloß Runkelstein bei Bozen. Mit einem Inventar des Schlosses von 1493. Innsbruck 1874. — Bestellung und Ankauf niederländischer Tapeten durch Erzherzog Ferdinand 1565—67. Repertorium f. Kunstwissenschaft 2, S. 339—345. — Aus dem Leben des Ritters Christof Reifer von Altspaun und seiner Gattin Ursula Künigl von Ehrenburg. Ein urkundlicher Beitrag zur Culturgeschichte des 15. Jahrhundert. 1881.

<sup>89</sup> Hans Kramer, Geschichtsforscher aus Innsbrucker Archiven. MIÖG 71, 1963, S. 485, 490.

<sup>90</sup> H. Wopfner, Oswald von Zingerle. Tiroler Heimat 9, 1927, S. 67 ff.

<sup>91</sup> Dagobert Frey, Die Sammlung Figdor. Zeitschrift für Denkmalpflege Jg. 3, 1928/29, S. 172 ff., 177. Verteidigungsschrift deshalb, weil Frey den Standpunkt des Bundesdenkmalamtes gegen die Angriffe des In- und Auslandes zu rechtfertigen suchte, bestand man doch darauf, daß diese kostbare Sammlung erhalten bleiben sollte.

<sup>92</sup> Arpad Weixlgärtner, Führer durch die Dr. Albert Figdor-Stiftung. Wien 1932.

<sup>93</sup> Vgl. hiezu die beiden grundlegenden Aufsätze von Hans Pauer, Bild-Dokumentation der Kulturgeschichte. Biblos Jg. 8, Heft 1, 1959, S. 1 ff. Ders., Bildkunde und Geschichtswissenschaft. MIÖG 71, 1963, S. 194 ff.

<sup>94</sup> Erich Egg, Adeliges Trinkgeschirr in Tirol. Schlern-Schriften 208, S. 12—30. Ders., Bildteppiche in Tirol. Tiroler Heimatblätter 1964, Heft 4/6.

<sup>95</sup> Albert Hauser, Vom Essen und Trinken im alten Zürich. 1962, Abbildungen auf S. 46, 59, 65, 69, 72, 77, 87 etc.

<sup>96</sup> Die Tiroler Bergmannskleidung im Wandel der Zeiten. Zeitschrift für Waffen und Kostümkunde, München 1961, Heft 2. Die Glashütten zu Hall und Innsbruck im 16. Jahrhundert. Tiroler Wirtschaftsstudien 15, 1962.

<sup>97</sup> Olga Sronkova, Die Mode der gotischen Frau. Prag 1954.

<sup>98</sup> Fred Bertrich, Kulturgeschichte des Waschens. Düsseldorf-Wien 1966.

<sup>99</sup> Österreichische Kunsttopographie 22, 1929, S. 238, 245, Abb. 286, 304. Wie häufig gotische Kirchenstühle im 19. Jahrhundert in situ noch waren, beweisen zwei Notizen in den Mitteilungen der k. k. Central-Commission 15, 1870, S. CXIX (Gröbming) und ebenda NF 14, 1888, S. 279 (St. Andrä/Lungau, datiert 1474), heute im Museum Carolino Augusteum.

<sup>100</sup> Betty Kurth, Ein Freskenzyklus im Adlerturm zu Trient. Jahrbuch d. kunsthistor. Instituts d. k. k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, 5, 1911.

<sup>101</sup> Nicolo Rasmò, The frescoes at the Torre Aquila in Trento. Rovereto 1962, S. 10 ff.

<sup>102</sup> Ernst Frisch, Mittelalterliche Buchmalerei. Kleinodien aus Salzburg. Wien 1949, S. 69 ff., Abb. 63.

<sup>103</sup> Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts. München 1905. Die meisten der Handwerkerbilder haben bereits bei Franz M. Feldhaus, Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker, 2. Aufl. München 1965, Verwendung gefunden.

<sup>104</sup> Anton Pantz, Grabdenkmale der Pfarrkirche zu Steyr. Jahrbuch Adler NF XXI, 1911, 83 ff.

<sup>105</sup> Paul Kletler, Die Kunst im österreichischen Siegel. Wien 1927, S. 43, Abb. 90, S. 23, Abb. 53.

<sup>106</sup> Zum Vergleich sei auf Franz Bastian, Das Rüntingerbuch 1383 bis 1407, Bd. 3, Regensburg 1943 oder auf Anton Tuchers Haushaltbuch,

1507—1517, hrg. von Wilhelm Loose, Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 134, Tübingen 1877, verwiesen.

<sup>107</sup> Zwei Passauer Mautbücher, 1400—1401, 1401—1402, hrg. von Theodor Mayer, Landshut 1908.

<sup>108</sup> Vgl. etwa Jakob Unrest, Österreichische Chronik, MGH. Scriptores rerum Germanicarum. Nova Series Tomus XI, 1957, S. 49, 134, 217, 221.

<sup>109</sup> Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485—1487, übertragen von Rudolf Egger, Klagenfurt 1947.

<sup>110</sup> Beiträge zur Geschichte der Kleiderordnungen mit besonderer Berücksichtigung Österreichs. Wiener Dissertationen aus dem Gebiete der Geschichte 1962 in Kapitel IV und VI.

<sup>111</sup> Die österreichische Mode im 14. Jahrhundert nach den Gedichten Heinrich des Teichners. Diss. Wien 1935, Kapitel IV, V, VI und VII.

<sup>112</sup> Österreichische Kultur- und Gesellschaftsbilder des 13. Jahrhunderts auf Grund zeitgebundener Dichtung. Diss. Wien 1963.

<sup>113</sup> Der kulturgeschichtliche Gehalt der österreichischen Annalistik. Diss. Wien 1959.

<sup>114</sup> Gerhard Ritter, Zum Begriff der „Kulturgeschichte“. Historische Zeitschrift 171, 1951, S. 293—302.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [37](#)

Autor(en)/Author(s): Kühnel Harry

Artikel/Article: [Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 215-247](#)